

Digitaliseret af | Digitised by



**DET KGL.
BIBLIOTEK**

Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s):

Dreesen, Adelbert.

Titel | Title:

Perlen aus Schleswigs Sagenschatz : Gedichte.

Udgivet år og sted | Publication time and place:

Halle : Buchhandlung des Waisenhauses, 1873

Fysiske størrelse | Physical extent:

VIII, 175 s.

DK

Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.





54, -198

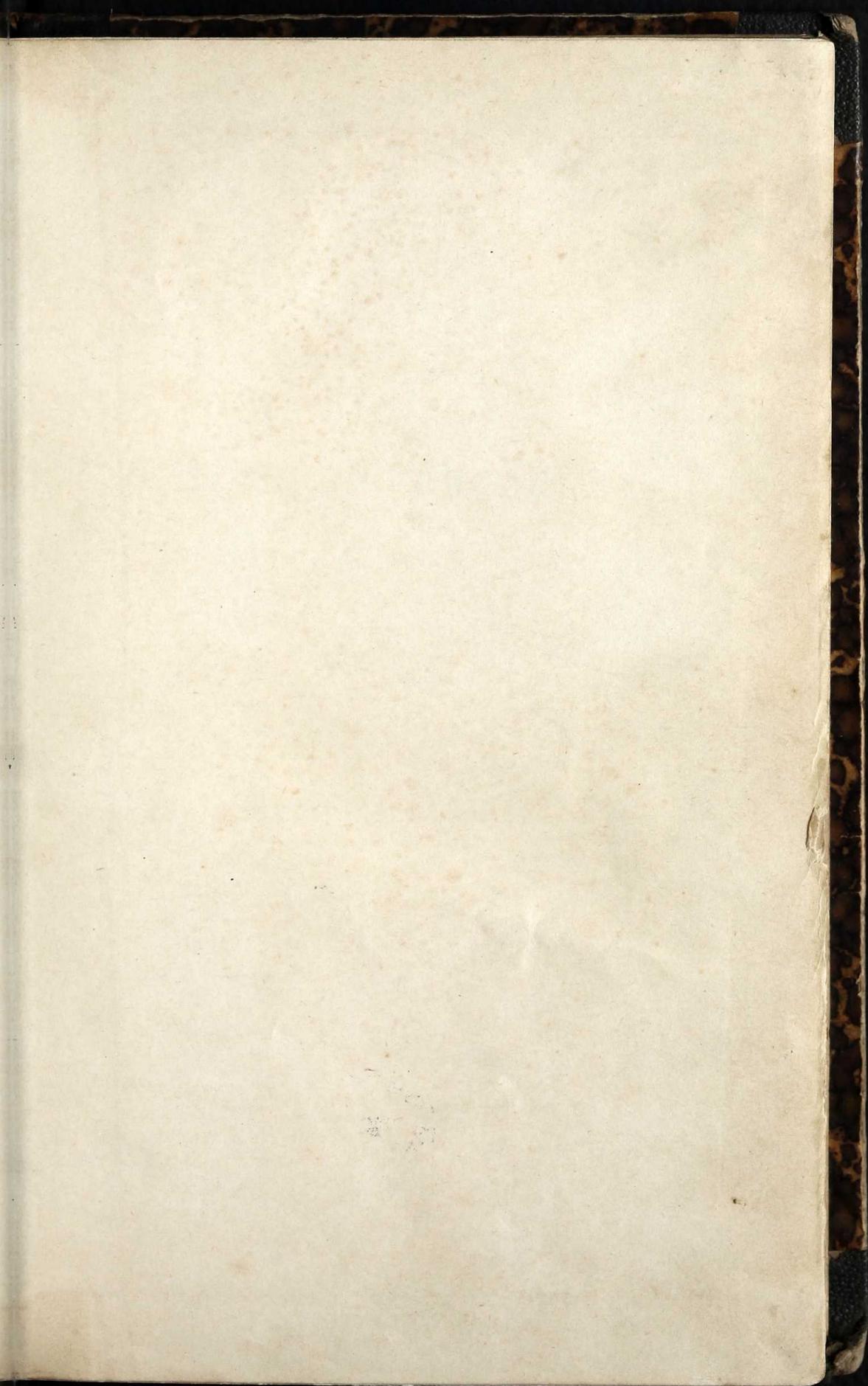
DET KONGELIGE BIBLIOTEK
DA 1.-2.S 54 8°



1 1 54 0 8 04101 7

Rex/S





13
4

A. 13.

46.

Perlen

aus

Fr. G.

Schleswigs Sagenschatz.

Bedichte

von

Adelbert Dreesen.

1922 3770



Halle,

Buchhandlung des Waisenhauses.

1873.



Inhalt.

	Seite
Einleitendes Gedicht	v
Sagen.	
König Skild	3
Der Königshügel bei Sell	6
Kadbod der Friesenfürst	18
Bischof Rembert	19
Der Riesenstein bei Düppel	20
Erich und Abel:	
1. Der Bruderkrieg	22
2. Der Besuch auf Jürgensburg	23
3. König Erichs Beichte und Tod	27
4. Der Ort zum finstern Stern	34
5. König Erichs Bestattung	37
6. Die Königsmörder	40
7. König Abel	42
8. König Abels Tod	45
9. König Abels Leiche	51
10. König Abels Jagd	53
11. Wessel Hummers Tod	56
12. König Abels Schloß	58
Die schwarze Margaretha	62
Fehmarns Verwüstung	65
Die Schlacht bei Immerwad	69
Der Grüztopf im friesischen Wappen	72
Die Mutter	74
Die treue Schwester auf der Hallig	77

	Seite
Das Dsethal auf Sylt	79
Der Brautsee	87
Das Geisterschiff	96
Dyrhuus	101
Die Riesburg	108
Martje Floris Trinkspruch	112
Die keusche Sylterin	116
Owe Boens Tochter	118
Wärmolf. Alp. Vampyr	121
Das Wirthshaus Klöver = Es	123
Der Hochzeitstanz auf Hoyersthorth	126
- Der Stein bei Hattlund	128
- Der Todtenkopf auf Drenderup	130
- Holger im Zeisingberg	136
- Der Altartisch in Jordkirch	140
- Der Elsentanz	143
- Die Meermaid	145
- Der Meermann	147
- Ris Puf	152
- Der Markgraf und der Bauer in Böflund	157
- Rungholt	161
- Die versunkene Glocke	164
- Die Eflingburg	166
- Der Jungfernsee	171
- Die Schlange in der Duburg	173

Im Traum versunken saß ich oft als Knabe,
Wenn hell die Sonn' auf braune Haide schien,
Am großen, moosbedeckten Hünengrabe;
Ich sah der Vorzeit Bild, wie's mir verlieh'n,
Im Geist entziffert von dem Runenstabe
Der Göttin Saga, hehr vorüber zieh'n.

Ich sah die Hünen ihre Glieder strecken,
Gleichwie wenn Heimdals¹ Gjallarhorn erklang,
Zum Streit' Walhallas Kämpfen zu erwecken.
Durch Mark und Bein der Ton der Lure² drang;
Die Bronceschwerter schwangen kühne Recken;
Der Vorzeit Kampf tobt' wild das Feld entlang.

1) Heimdal: Der Wächter Walhallas.

2) Lure: Benennung für das gekrümmte Streithorn, die Kriegsposaune der alten Nordbewohner.

Bald formt' es sich zu milderer Gebilden:
Ich sah die Königshall' im Fackelschein,
Die Eichenwand geziert mit blanken Schilden,
Das Methhorn kreisend längs der Rämpen Reih'n;
Bald sanften Tons, und bald im rauschend wilden,
Klang Skaldenharf' in's Helvendrapa¹ ein.

So saß ich oft und träumte ganze Stunden.
Da ward es mir um's Herz oft wohl, oft bang;
Ich hört' — als wollt's Berserkerwuth bekunden —
Den Hünenruf, der aus der Tiefe klang:
Bald ist auch dies Gedächtnißmaal verschwunden;
Auch meiner Urne bleibt die Ruh' nicht lang'! —

Das Hünengrab verschwand — und also schwinden
Die meisten Riesenhügel hier zu Land'.
Der Väter Asche giebt man Preis den Winden.
Was nicht zerstört wird von des Landmanns Hand,
Durchwühlt der Forscher, Spuren aufzufinden
Von alter Zeiten Sitt' und Bildungsstand.

Und Manches, was der Forscher dort gefunden,
Hat für die Wissenschaft gar hohen Werth,
Führt uns in Zeiten, die schon längst verschwunden:
Steinsärge, Urnen, manches Bronceschwert,
Zierrathen, gold'ne Ringe, schön gewunden,
Streithörner, die des Kampfes Gluth genährt.

1) Drapa: Das feierliche Ehrengedicht, worin der Nachruhm der Helden von den Skalden besungen wurde.

Zwar ist zerbrochen, ohne Spitz' und Schneide
Das Schwert; verbogen ist der gold'ne Ring;
Tonlos das Horn, das sonst getönt zum Streite:
Denn mehr als ein Jahrtausend schon verging,
Daß sie verborgen tief in Moor und Haide;
Doch Alles Werth als Alterthum empfang.

Von unsern Vätern giebt es uns ja Kunde. —
Doch wühlt man oft von Habgier nur bethört
Manch Denkmaal um, — zwar meist getäuscht beim Funde; —
Man denkt nicht dran, was man damit zerstört.
Von manchem Maal ging Sag' von Mund' zu Munde,
Die auch verscholl, als dieses aufgehört.

Der Heldensage Gold, der Dichtung Gaben,
Die Kund' von Vätern Glaub' und Denkungsart
Kann man aus alter Hügel Schutt nicht graben.
Die sind im Strom' der Sagen uns bewahrt,
Den lebend in des Volkes Mund wir haben;
Er fließt mit der Geschichte treu gepaart.

Zwar ist der Strom nicht rein, wie an der Quelle,
Wo Braga¹ ihn in Asaheim² ergoß,
Stets trübt sich mehr der einst so klar' und helle.
Doch ob er längst auch träg' und schlammig floß,
Birgt manche Perl', manch' Körnlein Gold die Welle.
Dem Forscher sich darin ein Schatz erschloß.

1) Braga: Gott der Dichtkunst.

2) Asaheim: Wohnung der Götter.

In Ammenmärchen, albernen Geschichten
Von Herenkünsten und von Sympathie
Und vorbedeutungsvollen Nachtgesichten
Ergeht zwar jetzt sich Volkes Phantasie;
Doch bergen Perlen dieses Schlammes Schichten,
Zum Grunde liegt oft wahre Poesie.

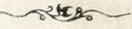
Und solche Perlen sucht' ich gern als Knabe,
Und der geringste Fund hat mich erfreut.
Wenn auch an dem, was ich gesammelt habe,
Der Echtheit Glanz und Klarheit nicht erneut,
Bleibt's doch ein Schatz, und als geringe Gabe
Der Mann den Perlenschatz in Sagen beut.



S a g e n .

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs Neu';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Adelbert von Chamisso.



König Skild.

In Angeln zogen einst Mannen
Am Ufer der Schlei zum Ding,
Weil nach Walhalla von dannen
Ihr König ohn' Erben ging.

Da wiegten sanft ans Gestade
Die Wellen ein Schiffchen hin;
Es lag im Königsornate
Ein goldlockig Knäblein drin.

Es war sein Lager von Garben,
Die Wiege ein Schild von Gold.
Mild schauten Mannen voll Narben
Auf's Knäblein, so lieb und hold.

Und gleich zur Dingstätte führten
Das Kind sie hoch auf dem Schild.
Den Knaben zum Könige fürten
Die Männer, so stark und wild.

Und als er mannhaft geworden,
Da trug er die gold'ne Kron';
Da fand man wol keiner Orten
Hochherzigern Königssohn.

Die Garbe, drauf er gelegen,
Sie spendete gold'nes Korn;
Sie gab dem Boden den Segen,
Der Angler Reichthümer Born.

Der gold'ne Schild, seine Wiege,
Der wahrte des Volkes Recht
Gleich stark im Frieden und Kriege;
Er schützte den Herrn und Knecht.

Der König lehrt' sie das Eine,
Den uralten Biederfinn,
Der Jedem gönnet das Seine,
Doch Rechte nicht giebt dahin. —

Als Schild viel' glückliche Jahre
Mit Segen beherrscht das Land,
Ließ er auf goldener Bahre
Sich tragen zum Meeresstrand.

Auf schlanker, prachtvoller Barke
Streckt scheidend sich hin der Greis;
Auf Garben legte der Starke
Sein Haupt mit den Locken weiß.

Das Schiff trieb langsam von dannen;
Es schlief drin den letzten Schlaf,
Beweint von härtigen Mannen,
Der König so gut und brav. —

Wenn einstens gänzlich verschwunden
Der Angler vormalig Glück,
Wird wieder das Schifflein gefunden;
Ihr König kehrt dann zurück.¹

1) Eine andere Sage nennt den gefundenen Knaben König Skeaf, und läßt dessen Sohn, König Skild, das Land als Greis zu Schiffe verlassen.

Müllenhofs Sagen.



Der Königshügel bei Selk. ¹⁾

In seiner prächt'gen Halle
 Mit Rämpen, einst bewährt,
 Der König Sivard Falle
 Des Landes Mark verzehrt.
 Im Fackelscheine blitzen
 Die Schilde an der Wand;
 Es kreiset längs den Sizen
 Das Horn von Hand zu Hand.

Da tritt herein ein Skalde,
 Ein würdevoller Greis,
 Der Stirne düstre Falte
 Umwallen Locken weiß.
 Vor Sivard sich verneigend,
 Hebt er zu singen an;
 Der schauet lange schweigend
 Starr auf den ernstestn Mann.

1) Der Hügel wird auch wol König Sigurds Hügel oder
 König=Si=Höh genannt. Müllenhofs Sagen.

Der Königshügel ist bekannt durch die Erstürmung desselben im Februar 1864.

Drauf spricht er: „Thorbjörn Sänger,
Wohl kenn' ich dich am Sang,
Doch hat die Harf' nicht länger,
Wie ehimals, muntern Klang.
Sie tönt' in früh'ren Tagen
Wie Bogelsang so hell;
Jetzt stöhnt sie dumpf wie Klagen,
Und klirrt wie Schwerter gress.“

„Als Regnar Lodbrof¹ lebte, —
Hub ernst der Sänger an —
Für's Volk der König strebte
Und frei der freie Mann:
Da sah man bess're Tage;
Da gab's noch frohen Klang,
Doch Wehelaut und Klage
Mir jetzt zu Dhren drang.

Als ich von fremden Gauen
Herschiff't an diesen Strand,
Um noch einmal zu schauen
Mein theures Vaterland,
Da fand ich zum Bedauern
Das Volk in bitt'rer Noth

1) Regner Lodbrof, König von Dänemark, von älteren
Geschichtsschreibern Achilles danicus genannt, wurde auf einem
Kriegszuge vom König Hella in England gefangen, und starb 841
in einem Thurm voller giftiger Schlangen.

Im Sklavenjoch trauern,
Du nahmst ihm selbst das Brot.

Weil du nicht Ruhm und Beute
Dir suchst am fernen Strand';
Weil du die eignen Leute
Nur plagst, zur eignen Schand';
Weil du und deine Krieger
Des Volkes Mark verzehrt;
Weil ihr, wie fremde Sieger,
Das schöne Land verheert;

Weil wilder Mißlaut dringet
Tief aus des Volkes Brust:
Darum so traurig singet,
Der sonst nur sang voll Lust.
Des Volkes Klagen stimmen
Des Sängers Harf' so bang;
Weil Freiheitsfunken glimmen,
Klirrt sie wie Schwertesklang." —

Des Königs Augen blißen;
Dem Sänger droht Gefahr.
„Hoff' nicht, dich werde schützen
Vor Straf' dein graues Haar,
Die Unverschämtheit zahle
Ich dir, du alter Thor!" —
Er ruft's, und springt vom Mahle
In wildem Zorn empor.

Doch ruhig steht der Alte,
Zieht einen Runenstab
Aus seines Kleides Falte,
Das wallend hing herab:
„Sieh', Lodbrofs Söhne senden
Durch mich dir den Bescheid,
Sie kommen, um zu enden
Des Volkes Noth und Leid.

An Bretlands¹ König rächten
Sie jüngst des Vaters Dual.
Wie wähnst du, sie gedächten
Nicht dran, daß manches Mal
Der Hochsitz hier geschändet,
Daß du des Volkes Treu'
So schnöd' und frech entwendet,
Und sie gehöhnt ohn' Scheu!“

Im Aug' des Königs malet
Sich Schreck gepaart mit Wuth,
Er ruft: „Die Botschaft zahlet
Man zu gering mit Blut!
Du darfst Walhall nicht schauen,
Nein, tief im finstern Thurm
Sollst du in Strohtods² Grauen
Vergehn bei Unf' und Barm!“ —

1) Bretland: Das jetzige England.

2) Strohtod: Tod durch Siechthum. Die den Strohtod starben, kamen nicht nach Walhalla.

Manch feiler Sklave hastet
Gleich auf des Herrschers Wort,
In Ketten, schwer belastet,
Führt man den Skalden fort.
Da hallt vom Burghof Rufen
Und flücht'ger Hufe Schall;
Ein Bote stürmt die Stufen
Herauf zur Königshall'.

„Auf König, greif' zur Wehre,
— So ruft er athemlos —
Der Feind nah't sich vom Meere,
Und seine Macht ist groß!
Die Waffen rasch geschliffen!
Ihr Kämpfen, all' herbei!
Mit sieben hundert Schiffen
Ist er schon auf der Schlei.“ —

Da brauset durch die Halle
Ein wildes Stimmgewirr,
Gemischt mit dumpfem Schalle
Von Schild- und Schwertgeklirr.
Die Kunde neu belebet
Erlosch'ner Kampflust Gluth;
Der Kämpfen Beispiel hebet
Gesunkenen Königsmuth.

Nicht rathlos Seward stehet,
Er sendet Boten aus;

Durch's Land der Budstock¹ gehet
In Eil' von Haus zu Haus;
Von Höh' zu Höh' entzündet
Sich rasch der Reichen Brand
Hell durch die Nacht, und kündet
Des Feindes Nah'n dem Land'.

Des Budstocks Enden sagen:

— Eins blutig, eins verbrannt —
Die heim zu bleiben wagen,
Wenn's Aufgebot bekannt,
Die nicht dem König dienen,
Die würgt man, brennt ihr Haus.
Drum zieht mit düstern Mienen
Zum Kampf der Bonde² aus.

Sonst griff er wol mit Freude
Nach Panzerhemd und Schwert,
Wenn's Leding³ galt und Beute.
Gilt's Freiheit, eignen Heerd,
Da greift er gern zur Wehre;
Nicht fehlt es ihm an Muth,
Doch für Tyrannenehre
Da kämpft es sich nicht gut. —

Der König spähend sendet
Vom Thurm den Blick umher,

1) Budstock (Botenstock) wurde durch reitende Boten von einem Hofe zum andern gebracht. 2) Bonde: Freibauer.

3) Leding: Kriegszug in fremdes Land.

Der ruhelos sich wendet,
Bald landwärts, bald auf's Meer;
Sieht zürnend Bondenschaaren
Nur langsam ziehn herbei;
Späht ängstlich, ob Gefahren
Schon nahen auf der Schlei.

Es sinket seit der Kunde
Bereits zum zweiten Mal
Gen West am Himmelsrunde
Der gold'ge Abendstrahl,
Da zeigt sich auf den Wellen
Von fern ein weißer Schein;
Des Feindes Segel schwellen,
Die Flotte kommt herein.

Als Odins Aug' ¹ sich hebet,
Und blutroth aus der Fluth
Allschauend aufwärts schwebet,
Da glüht, wie Zornesgluth
Sein Strahl im Kupferschilde,
Er blitzt vom scharfen Stahl,
Und glitzert im Gefilde
Auf Speeren ohne Zahl.

Die Lure hallt in's Weite
Vom Schlosse, wie vom Strand;

1) Odins Auge: die Sonne.

Berserker gehn zum Streite
In Kampfeswuth entbrannt.
Gleich Donner Schlachtfang brauset;
Wild stürmet Heer auf Heer;
Der Pfeil die Luft durchsauset;
Wie Blitzstrahl fliegt der Speer.

Die runenreichen Klingen
Zerspalten Helm und Schild;
Der Panzer Ringe springen
Im Kampfe graufig wild,
Wo ernst Walkyrien¹ schreiten,
Bezeichnend Würd'ger Fall,
Und über Bifrost² reiten
Viel' Kämpfen nach Walhall.

Vor fürchterlichen Streichen
Das Blut der Krieger floß;
Der Bonden Schaaren weichen,
Und Sivard flieht in's Schloß.
Doch vor der Götter Zorne
Schützt ihn nicht Wall noch Wehr';
Es folget ihm die Norne;³
Nichts hemmt das Wikingheer.

1) Walkyrien (Schlachtenwählerinnen) wurden von Odin ausgesandt, diejenigen zu bezeichnen, welche in der Schlacht fallen sollten.

2) Bifrost: Der Regenbogen, die Brücke von der Erde nach Walhalla.

3) Norne: Schicksalsgöttin.

Die kühnen Recken stürmen
Den Flucht'gen nach durch's Thor.
Bald lodern von den Thürmen
Die Flammen hell empor;
Sie züngeln an dem Dache;
Nichts wehret ihrer Wuth;
Kaum reißt zu här'trer Rache
Man Sivarð aus der Gluth.

Und auf geborstnem Thurme
Der greise Skalde stand;
Wild flatterte im Sturme
Sein brennendes Gewand;
Hell durch's Gezisch der Flammen
Sein Schwanenlied erklang,
Bis Alles stürzt zusammen —
Es war ein Freiheitsfang. —

Schwarz zieht der Rauch der Trümmer
Durch's blut'ge Schlachtgefild,
Da reih'n im Morgenschimmer
Am Hügel, Schild an Schild,
Sich rings des Landes Krieger.
Die Bonden, jüngst entflohn,
Berief zum Ding der Sieger,
Held Sigurd,¹ Regnar's Sohn.

1) Sivarð Falle wurde 846 von Regner Lodbroks Söhnen bei Sell geschlagen und gefangen genommen. Unter Regners Söhnen ist der bekannteste Sigurd Snogöie.

Die Luren Zeichen geben;
Vier Kämpen treten vor,
Auf breitem Schilde heben
Sie Sigurd hoch empor;
So wie nach Väter Weise
Man Königswahl beging.
Von Bonden rings im Kreise
Er Huldigung empfing.

Gefesselt Sivard Falle
Vor König Sigurd lag.
Der winkt, es lauschen Alle,
Und würdevoll er sprach:
„Ich kam, euch zu befreien,
Euch strafen will ich nicht;
Will Jedem gern verzeihen,
Die Straf' treff' diesen Wicht.

Er, der euch einst verleitet,
Daß ihr ihn habt gewählt,
Hat euch schon Straf' bereitet,
Hat euch genug gequält.
Als freie Bonden haltet
Nun wieder streng' Gericht;
Straft den, der schlecht gewaltet,
Und schonet seiner nicht.“

Und aus der Bonden Reihen
Tritt einer vor und spricht:

„Willst du uns Recht verleihen
Zur Straf', so soll man nicht
Ihm blut'ges Ende geben,
Nicht Tod durch scharfen Stahl;
Er fühle schon im Leben
Des finstern Hellsheims ¹ Qual.

Oh' dorthin fährt der Fresser,
Wo Hunger ist das Mahl,
Wo Fressucht dient als Messer,
Man Elend nennt den Saal,
Wo Fieberdurst der Becher
Und Siechthum heißt das Bett,
Bereiten wir als Rächer
Ihm eine Ruhestätt'.

In diesen Hügel grabe
Man ihn zum Gürtel ein,
Und daß er sich dran labe,
So hänge Brot und Wein
Vor ihm als Augenweide,
Doch außer dem Bereich;
Er Kält' und Mangel leide,
Bis er wie Hela ² bleich. —

Dem Urtheil Beifall schenken
Die Bonden, und ins Grab

1) Hellsheim: Ort der Strafe nach dem Tode.

2) Göttin der Unterwelt.

Bei vollem Leben senken
Sie Sward halb hinab.
Und sieben Tage harren
Sie dort, da war die Bein
Geendet, und sie scharren
Den todten König ein. —

Noch warnt sein Grabeshügel
Vor Fürstenübermuth;
Mahnt, daß nur Recht der Zügel
Für's Volk, deß Lieb' mit Muth
In Stürmen grausig wetternd,
Treu zu dem Fürsten hält,
Wenn Volkesmuth zerschmetternd
Ringsum Tyrannen fällt.



Radbod der Friesenfürst.¹

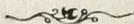
Der milde-Friesenkönig Radbod stand,
Bereit die heil'ge Taufe zu empfangen,
Mit seinen Großen an des Wassers Rand,
Und hell der frommen Priester Psalmen klangen.

Der Bischof hob in freudigem Verlangen
Das Sacrament zu üben schon die Hand,
Als plötzlich ernst der Fürst sich an ihn wandt':
„Nur Eins noch, Bischof, sag' mir ohne Bangen:

Wo sind denn meine Väter hingekommen? —
Der Bischof sprach: „Zur Höll' in ew'ge Pein
Die Heiden fuhren!“ — Und in Zorn entglommen

Rief Radbod: „So will ich auch dort hinein!
Viel lieber als im Himmel bei euch Frommen,
Will ich bei Helden in der Hölle sein!“ —

1) Radbod residirte auf Helgoland.



Bischof Rembert.¹

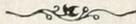
Nach Haddeby zieht Rembert längs der Schlei,
Der Kirche gold'nen Altarschmuck zu bringen.
Da hört er schauerliche Weisen singen,
Und wilde Heiden jagen ihm vorbei.

Sie schleifen Säcke, und aus diesen dringen
Dumpf halberstickter Wehruf und Geschrei
Von Christen, denn in Glaubensraserei,
Sie zu ersäufen, jene Heiden gingen.

Da eilt der fromme Bischof sonder Bangen,
Zu unterhandeln mit der rohen Schaar,
Und kauft die Christen los, die sie gefangen.

Er reicht als Preis der Kirche Zierrath dar,
Und spricht: „Ich hab' nach Seelen mehr Verlangen,
Als nach dem Goldgeräth für den Altar!“

1) Rembert war Ansgars Nachfolger.



Der Riesenstein bei Düppel.¹

Bei Düppel an dem Berge
Da liegt ein großer Stein,
Der soll von einer Riesin
Dahin geworfen sein.

Die hauf'te einst auf Aßen,
Und fühlte Haß und Gram,
Weil Jesu Christi Lehre
Ihr immer näher kam.

Sie hatt' von ihrem Schlosse
Mit wildem Grimm erschaut,
Wie man am festen Lande
Die erste Kirche baut'.

Die wollte sie vernichten;
Drum mit gewalt'ger Hand
Sie einen Felsblock schleudert'
In ihres Strumpfes Band.

1) Auf dem Schiersberge bei Quern, bei Ulderup und Feldstedt lagen vor wenig Jahren ähnliche große Steine, von welchen die Sage auch Aehnliches berichtet.

Doch, weil das Band zerrissen,
Verfehlt' der Stein das Ziel,
Und auf der Höh' bei Düppel
Er matt zur Erde fiel. —

Von Odins und von Freias
Und Thors Berserkern wild,
Im Kampf mit Christi Lehre,
Ist dieser Wurf ein Bild. —



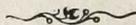
Erich und Abel.

1. Der Bruderkrieg.

Als Waldemar Sieger gestorben war,
Da kam eine traurige Zeit,
Da raste im Lande manch schweres Jahr
Unseliger Bruderkrieg;
Denn Erich, als König, wollt' Lehnsherr sein,
Und Abel ein freier Regent.
Dies legte den Keim ins Volk hinein
Zu Fehd' und Zwist ohne End'.

Als ringsum Städte und Dörfer verbrannt,
Bewüßtet und öde die Flur,
Da einte der sterbenden Schwester Hand ¹
Die Brüder zum Friedensschwur.
Und Erich verzieh; doch bei Abel blieb
Der Haß, und er grollte hinfort.
Bald reifte die Frucht am schlechten Trieb
Zum scheußlichen Brudermord.

1) Erich und Abels Schwester, die Markgräfin Sophie von Brandenburg, starb 1248 in Flensburg, als sie hergekommen war, die Brüder mit einander zu versöhnen.



2. Der Besuch auf Jürgensburg.

Bei Dannewerk liegt Erichs Heer zur Holstenfehde' bereit;
Er selber geht nach Schleswig erst, ohn' jegliches Geleit.
Den Bruder Abel noch zuvor zu sehen treibt es ihn,
Fest glaubend, daß der, wie er selbst, was einst gescheh'n,
verzieh'n.

Und der Empfang auf Jürgensburg, wo Herzog
Abel haus't,
Ist freundlich; munter geht es her, und festlich wird
geschmaus't.

Da kommt beim Mahl, zur bösen Stund', die Red', auf
ihren Streit,

Und wie sie noch vor kurzer Zeit sich zugefügt viel Leid.

Ganz unerquicklich wird's Gespräch, es deckt den
alten Groll.

Der König hebt die Tafel auf, damit es enden soll,
Und, daß des Bruders Hestigkeit sich leg', setzt er hernach
Mit Ritter Rarkewedder sich zu einem Spiele Schach.

Und Abel sitzt mit düsterm Blick, schaut unverwandt
ihr Spiel;

In seiner Seele kreuzen sich der finstern Pläne viel;
In seinen Adern kocht und gährt der Mutter südlich Blut;¹
Je mehr er denkt, je wilder pocht das Herz vor inn'rer Wuth.

1) Abels Mutter, Beringaria, vom Volke „die böse Beengjerd“
genannt, war eine Tochter des portugiesischen Königs Sanctius I.

Im Spiel greift Erich so geschickt des Gegners
Dame an,
Daß diesem kaum ein Feld mehr bleibt, wo er sie retten kann.

Da bricht hohnlachend Abel aus: „Nun Ritter, wehre dich!
Mein Bruder fährt zuweilen nicht mit Damen säuberlich!“

„Wie meinst du das?“ fragt Erich sanft, und schaut
ganz ruhig drein,
Doch Abel bittern Tons versetzt: „Du weißt nicht, wie
ich's mein' ?
Der letzten Plünderung Schleswigs bist du dir wol nicht
bewußt,
Wo meine Tochter baarfuß, Nachts, halbnackt entfliehen
mußt'.“

„Ach was, spricht Erich, Bruder, denk' doch jetzt nicht
mehr daran,
So viel hab' ich, daß ein Paar Schuh' ich ihr noch
schenken kann.“ —
Da fährt im Zähzorn Abel auf: „Nein, nimmer sollst
du das!“
Und eilt dann aus der Halle fort, im Herzen bitterm Haß.

Ein Wink von ihm, und Erich wird gefesselt weg-
gebracht;
Des Herzogs Kamm'rer, Ingo Bust, führt ihn durch
dunkle Nacht.

Ein Pförtchen öffnet sich, es spült um seinen Fuß die
Schlei,
Und Henrik Karfewedder kommt mit einem Boot herbei.

Sie steigen ein und stoßen ab. — Der König fragt:
„Wohin?“

Und Ingo sagt: „Der Herzog hat nichts Arges jetzt
im Sinn.

Beruhigt Euch nur!“ — Doch sein Wort den Argwohn
Erichs nährt,

Denn dieser sieht, daß statt zum Strand' das Boot
grad' auswärts fährt.

Dem Orte nah', doch unbemerkt, am Strand' zwei
Männer stehn,

Die wild erregt, voll Rache lust, des Königs Abfahrt sehn.
Der Herzog ist's mit Erichs Feind, Drost Lauge Gud-
mundsen,

Und dieser fragt: „Was soll mit ihm geschehn? Was
thu' ich denn?“

„Thu', was du willst!“ stößt Abel aus, und geht
dann eilends fort.

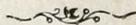
Es war das Wort, was er gesagt, Befehl zum Brudermord,
Denn, wer zu einer schlechten That dem Frevler leiht
die Macht,

Der trägt die Schuld, als hätt' er selbst die Missethat
vollbracht.

Gleich steigt der Ritter in ein Boot, und setzt dem
König nach,
Und dieser hört bald lauten Ruf und raschen Ruderschlag,
Und fragt: „Wer ist's, der dort so ruft? Wer rudert
hinterdrein?“
„Der Stimme nach, sagt Tygo Pust, muß Gudmundsen
es sein.“ —

„So helf' mir Gott! mein Todfeind ist's, so schaffet
mir nur schnell,
Damit ich doch erst beichten kann, den Priester her zur
Stell.“ —
Und kaum gesagt, so springt in's Boot Herr Lauge mit
dem Wort:
„Wiss', Erich, daß du sterben mußt zur Stund an diesem
Ort!“

Gelassen blickt der König auf: „Mein Ende naht heran,
Das weiß ich schon, doch gönn' mir Zeit, daß ich noch
beichten kann.“ —
Es wird gewährt. Ein Boot stößt ab; es wird um
Mitternacht
Von der Kapelle zu Missund' ein Priester hergebracht.



Gewirkt hab' ich die mir bestimmte Zeit,
Doch leider oft voll Stolz und Selbstvertrauen.
Schwer lastet auf mir die Vergangenheit. —

Darf ich voll Hoffnung auf die Zukunft bauen? —
O, sag' mir: Glaubst du sie verhüllt so dicht,
Daß Menschenblick sie nie vermag zu schauen?

Glaubst du an Träume, an ein „Zweit-Gesicht,“
Wo künft'ge Dinge sich vor uns gestalten,
Ein flücht'ger Strahl das ew'ge Dunkel bricht?

Sag' mir, was soll von Ahnungen man halten? “ —
Da spricht der alte Priester: „Ja, ich glaub',
Die Zukunft kann sich unserm Blick entfalten.

Selbst schein' ich zwar für solches blind und taub,
Doch Manchen ward die Gabe hell zu sehen,
Als wirk' ihr Geist entfesselt von dem Staub.

Daß dieses möglich, muß man zugestehen.
Und Träume können Fingerzeige sein,
Wie's nach der Schrift schon vielfach ist geschehen.

Doch ihre Deutung giebt der Herr allein,
Und jedem Traum Bedeutung beizulegen,
Wär' abergläubisch und unnöth'ge Pein.“ —

„Ja, sagt der König, Aberglauben hegen
War mir stets fern, doch, glaub' mir, jetzt vermag,
Was ich erlebt, mich seltsam aufzuregen.

Sag', ist's nicht heute St. Laurenti Tag? —
Merkwürdig ist's! Es rief mir einst vor Jahren
Ein fremdes Weib um eine Gabe nach.

Die reicht' ich hin. Mit seltsamen Gebahren
Sprach's, meine Hand beschauend: „Hüte dich!
Auf St. Laurenti drohen dir Gefahren.“ —

Damals erschien es mir nur lächerlich,
Doch jetzt des Glaubens ich mich kaum erwehre.
Und auch ein Traumgesicht verwirklicht sich.

In Reval hatte ich zu Gottes Ehre
Das neue Paciskloster aufgebaut,
Daß sich von dort verbreite Jesu Lehre.

Mit Stolz und Freud' hatt' ich den Bau beschaut,
Und ging zufrieden durch der Zellen Reihe,
Bis mich zur Kirche rief der Glocke Laut.

Dort gab der Bischof meinem Werk die Weihe.
Ich gab dem Herrn die Ehr', wie sich's gebührt,
Und flehte, daß es segensvoll gedeihe.

Von frommen Worten war ich tief gerührt,
Und kniete spät noch an der heil'gen Stelle,
Bis mich ein würd'ger Greis hinweg geführt.

Er brachte mich zur Ruh' in seine Zelle.
Dem Schutz der Heiligen empfahl er mich,
Doch gehend kehrt' er sich noch auf der Schwelle:

„Im neuen Hause legst zur Ruh' du dich,
Sprach er, nun merk', was du im Traum wirst schauen,
Der Sage nach bewährt's gewöhnlich sich.“

Ich sprach: „Zu Träumen hab' ich kein Vertrauen,
Und wünscht' dem Alten freundlich gute Nacht,
Doch schlief ich selbst nicht vor dem Morgenrauen.

Wirr sinnend hatt' die Stunden ich durchwacht.
Im Schlaf gestalteten die Phantasien
Zum Traume sich, an den ich oft gedacht.

Ein Heer der Seraphim sah ich hinziehen,
In lichtem Schein, in himmelblauem Stahl,
Sah Cherubs = Schwerter helle Flammen sprühen.

Doch vor dem Heere lag ein tiefes Thal,
Und jenseits stand auf fahlen Bergeshöhen,
Von Lucifer geführt, ein Hauf' ohn' Zahl.

In blauem Schwefeldunst sah ich sie stehen,
In rothen Harnischen, gleich Feuersgluth,
Und fühlte gift'gen Hauch herüber wehen.

Von beiden Seiten winkte man mir Muth,
Doch war's, als wär' ich an die Erd' gebunden,
Zu schlecht zum Himmel, für die Höll' zu gut. —

Drauf waren plötzlich beide Heer' verschwunden,
Und vor mir auf dem öden Felde stand
Ein Mann, deß Haupt voll tiefer, blut'ger Wunden.

Er streckte segnend gegen mich die Hand,
Mild war sein Antlitz, aber arg zerschlagen;
Es troff vom Haar das Blut auf sein Gewand.

Er nah'te schwebend, wie vom Wind getragen,
Stieß schmerzvoll einen hangen Seufzer aus,
Und tief ergriffen hörte ich ihn sagen:

„Man nennt mich jetzt den heil'gen Wenzeslaus;
Ich stamme von dem wilden Volk der Wenden,
Bin Sprößling aus dem böhm'schen Königshaus.

Ich starb von meines eignen Bruders Händen;
Im wilden Haß mich Boleslav erschlug.
Geh' hin, du wirst dereinst gleich mir auch enden!

Doch felig, wer Verfolgung hier ertrug,
Denn einst wird ihm die Märtyrkrone winken.
Geh' hin gleich mir! Nun weißt du schon genug.“ —

Drauf sah ich plötzlich ihn vor mir versinken.
Ich wachte auf, doch müd' und wirr ich war.
Da stand der Greis und reichte mir zu trinken.

Er hörte meinen Traum, und sprach: „Fürwahr,
Wenn auch nur dunkel, ward dir hier Enthüllung
Der Zukunft. Merk'! Vom Bruder droht Gefahr!“ —

Jetzt nahet dieses Traumgesichts Erfüllung. —
Dem Bruder Abel ist mein Leben feil;
Ich sterb' zu seiner Herrschbegierde Stillung.

Doch sucht er nicht bald seiner Seele Heil,
So wird auch ihn der Arm des Rächers finden,
Bald schärft sich auch für ihn das Todesheil. —

Doch darf zu richten ich mich unterwinden,
Ich, der ich selbst ein armer Sünder bin?
Den Tod verdien' ich wohl für meine Sünden. —

Und vor den Priester sinkt der König hin.
Er liegt zerknirscht, bereuend auf den Knieen,
Er beichtet leif' mit gottergebnem Sinn;

Er fleht, daß seine Sünd' ihm werd' verziehen.
Und als die Absolution ertheilt,
Wird ihm das Sterbesakrament verliehen. —

Der König knieend im Gebet verweilt.
Der Priester scheidend ihm den Segen spendet,
Worauf er in sein Boot hinübereilt.

Noch einen Abschiedsgruß von dort er sendet,
Dann stößt man ab, und kaum nur ist er fort,
Als Lauge schnöde sich zum König wendet:

„Nun Erich, beichte jetzt auch uns ein Wort!
Dein Schatz im Himmel ist ja nun geborgen,
Und auf der Erde ist nicht mehr dein Ort;

Im Paradies bist du wol schon vor Morgen;
Für den Pflugpfenning,¹ den du dir erspart,
Für ird'sche Schätze brauchst du nicht zu sorgen.

Drum sag' uns, wo die deinen aufbewahrt.
Bestell' dein Haus! doch rasch, die Zeit entschwindet.
Den Rest besorgen wir auf schnellste Art!“ —

„Ihr wollet Schätze! Nun, die meinen findet
In Roskilds² Kloster ihr, es weiß Bescheid
Der Abt, den Nichts sie zu verhehlen bindet.“ —

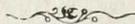
„Dann sind wir fertig. Mach' dich jetzt bereit!“ —
Gelassen beugt der König sich dem Streiche. —
Ihn trifft das Beil; — geendet ist sein Leid. —

Mit Ketten schwer belastet wird die Leiche
An Ort und Stell' versenkt ins tiefe Meer,
Daß nimmer eine Spur des Mord's sich zeige. —

Die Mörder flich'n. Es drohen schwarz und schwer
Gewitterwolken; schäumend spei'n die Wellen;
Der Donner kracht, und Sturmwind braust einher,
Als wollt' der Himmel gleich ein Urtheil fällen.

1) Nach einer Schätzung, die Erich auf jeden Pflug Landes legte, hatte er den Beinamen Pflugpfenning.

2) Roskilde.



4. Der Ort zum finstern Stern.

Auf der Schlei Gewässern ruhet
Mitternacht mit tiefem Dunkel;
Spärllich blinkt nur durch die Wolken
Einsam eines Sterns Gefunkel.

Leise lispelt es im Schilf,
Lautlos kräuseln sich die Wogen;
Langsam kommt ein Fischernachen
Durch die Fluth dahergezogen.

Keine Ruderschläge hallen,
Ruhig treibt er vor den Winden;
Spähend sitzen drin die Fischer,
Um die Baken aufzufinden.

Finster ist es und unheimlich;
Düster sitzen die Gestalten;
Eifrig horchen beide Jungen
Auf die ernste Red' des Alten.

„Dreißig Jahre,“ sagt der Alte,
„Hab' die Baken ich gefunden,
War die Nacht auch noch so finster; —
Heute scheinen sie verschwunden.“

Ja ich fürcht', ein schwarz Verhängniß
Wird ob diesen Wassern schweben,
Seit der fromme König Erich
Hier so elend kam um's Leben."

"Vater, nennst du fromm den König?
Denk' doch an die Gräueltthaten
In dem letzten Bruderfriege,
Wo auch wir in Noth gerathen!"

"Ja, ich nenne fromm den König,
Milde strahlte stets sein Auge,
Wie bei seinem großen Vater,
Den ich nicht zu loben brauche.

Und mir ahnet, schauderhafte
Missethat ist hier begangen.
König Erich ist ermordet,
Oder sitzt im Schloß gefangen.

Vor dem Abel, der dort hauset,
Fühlt' ich stets unheimlich Bangen;
Denn er hat der Mutter Beengjerd
Böses Aug' und Herz empfangen.

Abel? — Cain müßt' er heißen.
Doch ich will nichts weiter sagen. —
Seht ihr dort nicht etwas Dunkles
Aufwärts aus dem Wasser ragen?"

„Ja, wo dort der Stern sich spiegelt
Seh' ich's nun, es sind die Baken.“
Und behende zieht's der Fischer
An das Boot her mit dem Haken.

Doch entsetzt zurück er schaudert —
Seine Hand faßt eine Leiche,
Deren Arm empor gestrecktet,
Als ob er gen Himmel zeige.

Fromm der Alte, sich bekreuzend,
Spricht: „Die Heil'gen uns beschützen!
Laßt die Leich' ins Boot uns ziehen,
Faßt nur an! Furcht kann nichts nützen! —

Bei St. Knud, es ist der König!
Sagt' ich's nicht? Mir hat's geahnet.
Seht, er hat die Hand erhoben,
Rache er vom Himmel mahnet.“

Bei dem Todten knie'n die Fischer,
Beten still ein Paternoster;
Rudern langsam dann und schweigend
Nach dem Ben'dictinerkloster.

Von dem Ort, wo sie ihn fanden,
Halten sich die Fischer ferne,
Und es heißt noch heut zu Tage
Jener Ort „zum finstern Sterne.“

5. König Erich's Bestattung.

1.

Im Morgenrauen naht ein Boot dem Strand.
Mit ernster Stirn und finstern Blicken tragen
Drei Männer einen Leichnam an das Land.
Ist's Einer, den sie über Nacht erschlagen?
Sie scharren ihm ein Grab im feuchten Sand,
Doch nicht in scheuer Hast, wie Mörder pflegen;
Mit Sorgfalt breiten sie die Gruft voll Tang,
Worauf behutsam sie den Todten legen,
Bedecken ihn, wobei den Grabgesang
Sie leise singen, beten fromm den Segen,
Und wälzen auf das Grab gewicht'gen Stein,
Damit die Wogen, die gefräßig spülen,
Durch lockern Sand sich keine Bahn hinein
Zur Ruhestatt des Todten mögen wühlen. —
Und diese Leute sollten Mörder sein? —
Nein, wackre Fischer sind es, und sie haben,
Aus Furcht vor'm strengen Herzog Abel, dort
Die Nachts gefund'ne Leiche still begraben,
Denn König Erich war's, von dessen Mord
Schon längst Gerüchte dunkle Kunde gaben. —
Zur Beichte nach dem nahen Kloster geh'n
Die Fischer, als das fromme Werk vollendet,

Wo sie's vollbrachten, kann man heut' noch seh'n.
Der Stein liegt dort, und jährlich er sich wendet
In jener Nacht, da Erichs Mord geschehn.

2.

In Schleswig zieht ein Leichenzug durchs Thor,
Und wunderbar — von selbst die Glocken klingen,
Dumpf schallt das Grabgeläut' an jedes Ohr.
Die schwarzen Brüder einen Todten bringen,
Es singt das Requiem ihr ernster Chor.
Entblößten Hauptes schaut des Volkes Menge,
Anschließend sich dem Zuge nach dem Dom.
Sich langsam windend durch der Straßen Enge
Schwillt, stets sich mehrend, an des Volkes Strom,
Und leise geht ein Murmeln durchs Gedränge:
Es ist der König, den sie hergebracht.
Des Klosters Fischer fanden ihn und haben
Gebeichtet, wo man ihn verscharrt bei Nacht.
Dort ward er von den Mönchen ausgegraben. —
Doch wo ist hier die königliche Pracht?
Nicht Kron' und Scepter werfen gold'ge Scheine,
Nein, nur vom Rost zerfress'ne Ketten schaut
Man auf dem einfach schwarzen Todtenschreine,
Und bei dem Anblick Manchem heimlich graut,
Denn an dem Mord des Königs zweifeln Keine. —
Der Sarg wird an geweihten Ort geführt.

Mit heil'ger Scheu die Leute sich ihm nahen,
Und bald man felt'ne Wunderkraft dran spürt,
Denn Kranke neue Lebenskraft empfahen,
Wenn betend sie des Königs Sarg berührt.

3.

Durch Schleswigs Straßen wogt ein Volksgedränge,
Vom Dom' sich eine Proceſſion bewegt,
Es zieht vorauf der Biſchof mit Gepränge.
Drauf kommt ein Sarg, der Kron' und Scepter trägt;
Prälaten folgen ihm in großer Menge.
Mit königlicher Ehr', wie ſich's gebührt,
Wird, um in ſeiner Väter Gruft zu ſtehen,
Nach Ringſted hin St. Erich weg geführt.
Er war, weil Wunder viel am Sarg geſchehen,
Vom Papſte feierlich kanoniſirt. —
So war ſein Traum erfüllt. — Ihn, der erſchlagen,
Umſtrahlte jetzt der Heil'gen Glorie. —
In Schleswigs Dom verblieb ſeit jenen Tagen
St. Erichs Rippe als Reliquie,
Und Ketten zeigt man dort, die er getragen.



6. Die Königsmörder.

1.

In Kiel in der Herberg' zum goldenen Speer
Da sitzen im Umschlag¹ der Ritter viel;
Da geht es beim Becherklang lärmend her;
Da zankt man sich tobend beim Würfelspiel.
Bald locket der Jähzorn die Waffen blank,
Wild mischet sich Schreien und Schwertgeklirr
Bis tödtlich verwundet ein Ritter sank.
Wer ist es? So fragt man verstört und wirr.

Das ist nur der falsche Spieler.

Ihr kennt ihn! Wer ist es denn?

Es ist ein Königsmörder,

Der Droßt Lauge Gudmundsen.

2.

Es nahet der Frohnherr, da greifen geschwind
Die Bauern zum Spaten, doch in sich gefehrt
Steht düster ein Graukopf, er denkt an sein Kind, —
Der schändliche Gutsherr, der hat es entehrt. —
Er sieht ihn nicht kommen. Da weckt ihn ein Schlag;
Ihm wanken die Knieen, doch krampfhaft erfaßt
Die Rechte den Spaten, auf rafft er sich jach,
Zerschmetternd das Haupt dem, den tödtlich er haßt.

1) Umschlag: Ein großer Jahrmarkt in Kiel, wo besonders Geldgeschäfte abgemacht werden.

Todt liegt der gestrenge Ritter.
Es war nur gerechte Straf',
Die einen Königsmörder,
Henrik Rarkewedder traf.

3.

Beim Wein sitzt ein Ritter um Mitternacht
Ganz bleich und verstört, er starret so wild
Hinaus in das Dunkel — der Donner kracht —
Es schwebt vor der Seel' ihm ein grausiges Bild.
Laut ruft er mit Angst im entstellten Gesicht:
„Ha, Abel und Gudmundsen, jagt nur vorbei!
Ja, heut' ist die Mordnacht. Noch holt ihr mich nicht!“
Und todt stürzt er hin mit entsetzlichem Schrei.
So schrie er, sagten die Diener,
Manch Jahr schon um Idus August.
Wer war's? Ein Königsmörder,
Der Kämmerer Tygo Pust.



7. König Abel.

„In dunkler Sturmesnacht ward auf der Schlei
Mein Bruder Erich von der Fluth begraben.“
So schrieb der Herzog an die Clerisei
Und Ritterschaft, gelobend reiche Gaben,
Wenn ihm der Väter Krone werd' verliehn.
Da mocht's den Rittern und Prälaten scheinen,
Daß er der Nächste sei, man wählte ihn, —
Um Schleswig mit der Krone zu vereinen.

Noch war vom Brudermorde nichts bekannt,
Doch brachten bald Gerüchte dunkle Kunde,
Und als verstümmelt man den Leichnam fand,
Da ward die Schandthat laut in Aller Munde.
Des Reiches Stände forderten Bescheid
Und Rechenschaft vom König unverhohlen.
Der schwur mit seinen Rittern frech den Eid:
Er habe niemals Erichs Tod befohlen.

Der Eid wusch vor der Welt von Blutschuld rein;
Die lauten Lästerzungen mußten schweigen;
Doch zwiefach häuft' er des Gewissens Pein,
Und prägt' auf Abels Stirn das Cainszeichen.
Unheimlich brannte seines Auges Gluth,
Dem Nachtgebilde oft die Ruhe rauben;

Stets wallte wild erregt sein heißes Blut,
Und seinen Geist umwölkte Aberglauben.

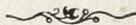
Nachts ward er immer mit Entsetzen wach,
Dann hallte durch die Jürgensburg Gedröhne.
Es klang vom Burgverließ des Mordbeils Schlag,
Wo Harald Kesias und seine Söhne
Vom Bruder König Emun umgebracht,
Nachdem die beiden jüngsten, die noch Knaben,
Vom Thurm herabgestürzt in dunkler Nacht,
Vorher schon in dem Schooß der Schlei begraben.¹

Allnächtlich sah er langsam aus der Fluth
Die beiden Knaben triefend sich erheben;
Sah sie mit Erichs Leichnam, voller Blut,
An seinem Fenster bleich vorüberschweben.
Da litt es ihn auf seinem Schloß nicht mehr.
Er zog hinweg, und öde ward für immer
Die Jürgensburg, die sonst so stolz und hehr,
Und bald versank sie ganz in Schutt und Trümmer.

1) König Erich Emun, ein Bruder von Erich und Abels
Urgroßvater, Knud Lavard, ließ im Jahre 1135 seinen älteren
Bruder, Harald Kesias, nebst acht Söhnen enthaupten, weil
dieser sich auf Urnehoved, dem Ringplatz für Schleswig, zum
König hatte ausrufen lassen. Die beiden jüngsten Söhne Haralds,
welche in Erichs Dienst standen, hatte dieser schon vorher in
der Schlei ertränkt.

Nach Roskilds Königssitz zog Abel fort,
Und forschte drauf im Kloster gleich zur Stelle,
Ob Erichs Nachlaß aufgehoben dort.
Da führte ihn der Abt in eine Zelle,
Und wies auf einen großen, schwarzen Schrein:
„Da ist, was nach dem König hier geblieben.
Ein braunes Mönchsgewand wird drinnen sein
Und auch ein Pergamentblatt, das beschrieben.“

Und Abel öffnet' rasch, und las das Blatt:
„Bald komm' ich her; hier werd' ich Frieden haben,
Hier sei auch meine letzte Ruhestatt,
In dieser Kutte soll man mich begraben.“ —
Bleich starrt' der König: Dies der ganze Schatz! —
Die Krone, worauf Erich halb verzichtet,
Hatt' er zu theu'r erkauft. Welch ein Ersatz
Dafür, daß er von Gott und Welt gerichtet.



8. König Abels Tod.

Vom Erzbischof gefangen,
Zu Cöln saß lange schon
Im Kerker, voll Verlangen
Nach Freiheit, Abels Sohn.¹
Dem Vater ward's zu schwer,
Das Lösegeld zu schaffen,
Und doch, es sollte her.

Drum wollt' er, daß die Friesen
Ihm zinsbar sollten sein;
Doch diese Ford'ring wiesen
Sie derbe ab mit: „Nein!
Wir zahlen hier dem Meer
Viel Schatzung durch die Deiche,
Die wird uns so schon schwer.

Auch gelten Landesrechte
Von Karl dem Großen hier,
Daß wir nicht Fürstknecchte,
Und danach haben wir

1) König Abels Sohn, Waldemar, wurde auf seiner Heimreise von Paris, wo er studirt hatte, vom Erzbischofe von Cöln, einem Freunde Erichs, gefangen genommen, und erhielt erst zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters die Freiheit.

Mit Abel Nichts gemein.
Wir sind hier freie Leute,
Und wollen's ferner sein."

Sich für dies Wort zu rächen
Zog König Abel hin.
Er hoffte leicht zu brechen
Der Friesen starren Sinn;
Denn offen war ihr Land;
Ihm bahnte Frost die Wege;
Das Eis der Eider stand.

Ganz Eiderstedt erschreckte
Der schlimmen Kunde Klang,
Doch schwere Zeit erweckte
Stets größern Freiheitsdrang.
Ein Held ward jeder Mann;
Wer Waffen führen konnte,
Zog kühn zum Kampf heran.

Es nahmen zum Geleite,
Als ihrer Freiheit Schild,
Die Friesen mit zum Streite
St. Christiani Bild,
Gelobend dem Patron,
Es köstlich zu vergolden,
Als seiner Hülfe Lohn.

Wo sonst mit raschen Wogen
Die trübe Eider floß,
Ram's Dänenheer gezogen,
Ganz sicher Mann und Roß,
Als übern Deich her drang
Die ganze Macht der Friesen,
Zum blutigen Empfang.

Wo einst die Eider sandte
Den Norderarm ins Meer,
Auf glattem Eis' entbrannte
Der Kampf mit Abels Heer;
Doch kaum begann der Streit,
So barg ein dichter Nebel
Die Gegend weit und breit.

Ein Sturm trieb Schnee und Schlossen
Den Dänen ins Gesicht,
Doch kämpften sie entschlossen,
Die Reihen wankten nicht.
Hart stand die blut'ge Schlacht,
Als plötzlich unter ihnen
Des Flusses Decke kracht.

Sie schon zu sinken wähen —
Ein Todeschrecken flog
Durch's ganze Heer der Dänen;
Sie flohn, und Abel zog

Mit Schimpf und Schande fort. —
Die Sieger hielten treulich
Dem Schutzpatron ihr Wort. —

Doch als der Marschen Wiesen
Im Schmuck der Sommerpracht,
Da drohte schon den Friesen
Aufs Neue Abels Macht,
Zu Lande und vom Meer;
Kriegsschiffe auf der Eider,
Von Wildenburg das Heer.

Rasch, wo von Ort zu Orte
Die Kund' durch Friesland drang,
Da mischte mit dem Worte
Sich gleich der Waffen Klang,
Und jeder Friesen ging,
Bewehrt zum Kampf für Freiheit,
Nach Uronnages¹ Ting.

„Nie weicht von eurem Rechte,“
— Sprach hier der Führer derb —
„Daß nie die Söhne Knechte;
Nie Sklavenjoch ihr Erb';
Kämpft für den eignen Heerd
Und siegt, sonst fall' der Letzte,
Noch frei, ins eigne Schwert!“

1) Uronnages: Burmannswege.

„Wollt ihr's, so schwört's beim Bilde
Des heil'gen Christian!“
Da klangen Schwert und Schilde;
Es riefen, wie ein Mann,
Die Friesen kühn und brav:
„Zum letzten Mann wir kämpfen;
Viel lieber todt, als Sklav'!“¹

Und wie ein Ungewitter
Fiel drauf der Friesen Heer
Rasch über Abels Ritter
Beim alten Harbleck her,
Unfern von Oldensworth.
Es nennt das Volk noch heute
„De Königskamp“ den Ort.

Da wichen Abels Leute,
Es fiel manch wackrer Held;
Den Friesen blieb als Beute
Des Königs eigen Zelt.
Wohin sich dieser wandt',
Als Mauer seines Landes
Der Eiderstedter stand.

Auf Straßen, Brücken, Deichen,
Wohin der König stürmt',
Mit seiner Krieger Leichen
Der Weg sich, sperrend, thürmt'.

1) Lieber todt, als Sklav! ist der Wahlspruch der Friesen.

Da ward ihm selber bang';
Er floh mit wenig Leuten
Den Milderdeich entlang.

Doch konnt' er dem Geschehe,
Dem finstern, nicht entflieh'n;
Vor Husum auf der Brücke
Greilt' die Rache ihn.
Dort sprang vom Hinterhalt
Ein Frieser, Wessel Hummer,
Von riesiger Gestalt.

Der hemmt' des Flücht'gen Eile,
Wehrt' ihm den Uebergang
Mit hochgeschwung'nem Beile,
Und an dem Deich' entlang,
Brach wild aus Schilf und Rohr
Ein Schwarm von Inselfriesen
Mit Schlachtgeheul hervor.

Ein Schlag mit wucht'ger Keule,
Und Abel sank vom Roß;
Von Wessel Hummers Beile
Das Blut des Königs floß;
Gespalten ward das Haupt,
Das eine Kron' getragen,
Durch Brudermord geraubt. —

9. König Abels Leiche.

Krächend schwärmen gier'ge Raben
Tags und Nachts am Milderdeiche,
Nackend liegt dort, unbegraben,
König Abels blut'ge Leiche,
Daß sie Fraß der Vögel werde,
Denn nicht mal zu einem Grab
Tritt von seiner freien Erde
Frieslands Sohn dem Zwingherrn ab.

Abels Königin, Mechtilde,
Schickte flehend zu den Friesen,
Stimmt' durch Gaben sie zur Milde,
Daß sie ihr den Todten ließen.
Unter sicherem Geleite,
Von des Schlachtfelds Schreckensort,
Führen Nachts durch Moor und Haide
Mönche Abels Leichnam fort.

Schleswigs Gildebrüder stehen
Unter Waffen, tragen Flöte,
Glocken läuten, Fahnen wehen,
Dumpf ertönen Trauerchöre;
Hohe, Nied're sind zur Stelle,
Endlos sich der Zug bewegt;
Nach des Domes Grabkapelle
Man die Leiche Abels trägt.

Nachts im Dom ertönen leise
Um die Hora¹ Orgelklänge,
Wechseln feierlicher Weise,
Seelenmessen und Gesänge.
Himmelsruh' für Abel flehen
Priester, lesend laut vom Chor. —
Da betäubt, wie's nie geschehen,
Höllenslärm jedes Ohr.

Nächtlich Lärm und Toben stören
Jedes Beten, jedes Singen;
Kein Bekreuzen, kein Beschwören
Mag den Spuk im Dom bezwingen,
Bis man, nach des Bischofs Willen,
Abels Sarg hinweg gebracht;
Mönche schaffen ihn im Stillen
Aus der Stadt bei dunkler Nacht.

Nach dem Böhler Walde² tragen
Sie nun Abel und bereiten
Ihm ein Grab, wo er zu jagen
Einst gewünscht, auf ew'ge Zeiten.
In die Tief' ihn bannend, rammen
Einen Pfahl sie durch den Sarg.
Schwärzlich quoll der Sumpf zusammen,
Der des Königs Leichnam barg.

1) Hora: Stunde des Gebets.

2) Böhler Wald: ein Wald nicht weit von Gottorp.

10. König Abels Jagd.

Einmal im Jahr um Mitternacht
Wird's laut im Böhler Wald,
Wenn dumpf der zwölfte Glockenschlag
Vom Schloß herüber schallt.

Dann steigt Abel aus dem Grab',
Beginnt die wilde Jagd
Auf schwarzem Roß, das Feuer sprüht,
Er selbst schwarz, wie die Nacht.

Es steigt sein Roß hoch in die Luft,
Grell tönt sein Jägerhorn,
Und vorwärts geht die wilde Jagd
Weit über Wald und Korn.

Drei schwarze Hunde sind dabei,
Mit Augen roth wie Gluth;
Wild heulend jagen sie voraus,
Die Rachen triefen Blut.

Auf Gottorp höret hell das Horn
Die Schildwach', drauf wird's stumm,
Doch jagt es gleich, wie Sturmgeheul,
Drei Mal um's Schloß herum.

Und weiter geht's mit tollem Lärm
Hinunter nach der Schlei;
Das Wasser braust, es eilt der Zug
Am Mövenberg' vorbei.

Der aufgeschreckten Möven Schaar
Fliegt bang' vom Nest empor;
Da tobt schon fern' die wilde Jagd,
Umfreist das hohe Thor.

Dem Wächter stockt der Ruf im Mund',
Ein Schauer ihn durchgraust,
Als über ihm die wilde Schaar
Vom Thor' zum Dom' hinsauf't.

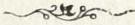
Und drei Mal um St. Peters Dom
Lärmt sie wie Höllenchor;
Es fliegen krächzend Kauz und Dohl'
Aus dem Gemäu'r hervor.

Und übern Holm und nach der Schlei
Fährt's hin wie Wirbelwind;
Der Fischer stutzt, es schwankt sein Boot,
Und drehet sich geschwind.

Doch eh' die Ruder angefaßt,
Tobt Abels Jagd schon fern',
Wie Sturmesbrausen nach Missund'
Zum „Ort zum finstern Stern.“

Bang' heulen Abels Hunde dort,
Die Jagd macht kurzen Halt;
Drauf zieht sie tobend graden Wegs
Zurück zum Böhler Wald.

Und ist die Geisterstund' vorbei,
Schlägt eins die Glocke dumpf,
Dann wird es still, die wilde Jagd
Verstummt im Pöhler Sumpf.



11. Wessel Hummers Tod.

Es peitscht ein Sturm der Nordsee graue Wellen,
Ein Schiff ist in Gefahr, die Noth ist schwer;
Im nächsten Augenblicke kann's zerschellen,
Zerschmetternd bricht die Sturzsee drüber her;
Wie leichter Spielball hin und her geschmissen,
Dem Steuer nicht gehorchend, treibt es fort;
Es flog, vom Sturm wie Spinnweb' zerrissen,
Der letzte Lappen Segel über Bord.

Sich fest anklammernd rings die Schiffsleut' stehen,
Angst prägt sich auf verwittertem Gesicht,
Zu allen Heiligen um Schutz sie flehen,
Daß abgewendet werd' das Strafgericht.
Sie werfen's Loos, ob sich ein Jonas fände,
Um dessen willen tobt des Meeres Wuth,
Ob Einer unter ihnen, dessen Hände
Durch Mord besudelt sind mit Menschenblut.

Es fällt das Loos auf einen alten Friesen.
Der richtet sich empor, blickt stolz umher:
„Mich hat das Loos als Opfer ausgewiesen;
Nach eurer Meinung fordert mich das Meer.
So wiss't denn, ich hab' wirklich Blut vergossen,
Ich legt' gar Hand an ein gesalbtes Haupt,
Von meiner Art ist Abels Blut geflossen,
Daß nicht mein Volk der Freiheit werd' beraubt.

„ „Köm Hart, klar Kimming,“ “¹ war mein Spruch
bis heute,

Mein Geist blickt frei von eurem Vorurtheil,
Und, was ich that, bisher mich niemals reu'te;
Doch Raum hat auch mein Herz für euer Heil.
Glaubt ihr, mein Tod führ' sicher euch zum Strande,
Wohlan, es sei! Zum Sterben hab' ich Muth!
So fahrt denn wohl, und grüßt im Friesenlande!“ —
Er sprach's — und sprang in die empörte Fluth.

1) Köm Hart, klar Kimming (geräumiges Herz, klarer
Horizont) ist der Wahlspruch der Inselriesen.



12. König Abels Schloß.

Bei Schleswig liegt die Insel, der Mövenberg genannt,
Auf der die stolze Beste des Königs Abel stand.
Längst ist das Schloß versunken, unheimlich ist es dort,
Es hausen böse Geister, gebannt an jenen Ort.

Das sind des Abels Leute, die sind verzaubert dort,
Weil einst sie Theil genommen an seinem Brudermord'.
Die fliegen jetzt als Möven laut schreiend um den Berg,
Worin des Königs Schätze bewacht ein alter Zwerg.

Wo tief im feuchten Grunde das Burgverließ einst war,
Da hütet er die Schätze schon manches Hundert Jahr',
Und eine feltne Blume von wundersamer Pracht
Ist traun das beste Kleinod, was drinnen er bewacht.

Die wunderbare Blume, die von dem Blut' entsproß,
Das aus der Todeswunde des Königs Erich floß,
Bliht alle hundert Jahre, doch nur in jener Nacht,
Wo Abels Henkersknechte den Brudermord vollbracht.

Dann strahlet von dem Berge, weit in die Nacht hinein,
Ein wunderlieblich Schimmern, gleich hellem Kerzenschein;
Dann hebt sich aus der Tiefe, bei stiller Mitternacht,
Das alte Schloß des Königs in seiner früh'ren Pracht.

Wenn Jemand dies gewahret, und wenn es ihm nur glückt,
Daß er die feltne Blume, eh' sie verblichen, pflückt,
So kann die Schäg' er heben, die drinnen sind verscharrt;
Vom Bann die Geister lösen, die lange drauf geharrt.

Denn, wenn er jene Blume zum Dom in Schleswig trägt,
Und sie mit stillem Beten am Altar niederlegt:
Dann hat der König Abel im Grabe Ruh' fortan;
Dann sind auch seine Leute erlöst vom Zauberbann;

Dann fliegen nicht mehr schreiend die Möven um den Berg;
Dann wird auch drinnen schlafen in ew'ger Ruh' der Zwerg;
Dann wird sich Schleswig heben zu nie geseh'ner Macht,
Paläste werden strahlen in königlicher Pracht. —

Einst sah ein armer Fischer um Mitternacht von fern'
Am Mövenberg ein Leuchten, gleich einem hellen Stern',
Und als er sich ihm nähert, umströmet ihn ein Licht,
Das sich in tausend Strahlen rings um das Giland bricht.

Vom Dom verkündet eben die Glocke Mitternacht,
Da hebt sich aus der Tiefe ein Schloß von feltner Pracht.
Bewundert schaut der Fischer zum stolzen Bau empor,
Und tritt drauf unerschrocken hinein durch's offne Thor.

Da sieht er eine Blume, die leuchtet wunderbar,
Wie bleicher Sterne Flimmern, und doch so hell und klar;
In tausendfachen Strahlen durchströmt ihr Licht das Schloß,
Wie sanfter Heil'genschimmer es um die Blume floß.

Der Fischer schreitet weiter durch's prächtige Portal,
Da öffnen sich die Thüren zum großen Rittersaal,
Und dort an einer Tafel, drauf Gold und Silber blitzt,
Mit vier und zwanzig Rittern der König Abel sitzt.

Es sitzen die Gestalten so bleich und düster da;
An Haupt und Brust bei Manchem er tiefe Wunden sah,
Und auch der finst're König ein blutig Merkmal trug;
Es klappt die Todeswunde, die Wessel Hummer schlug.

Dem Fischer wird es schaurig, er zieht sich bang zurück;
Doch eh' er noch entwichen, trifft ihn des Königs Blick.
Der deutet mit dem Finger auf einen leeren Sitz; —
Der Fischer steht gefesselt durch dieses Auges Blitz.

Drauf setzt er, leise betend, sich auf den Sessel hin,
Erwartend, was da komme, mit still ergebnem Sinn.
Die Blume leuchtet prächtig im schönsten Strahlenkranz;
Der Fischer sitzt geblendet von Gold- und Silberglanz.

Es herrschet dumpfe Stille beim ernstestn Geißtermahl.
Es kreiszet an der Tafel ein prächtiger Pokal:
Die Ritter tranken alle. Als er zum letzten kam,
Credenzt' der ihn dem Fischer, der ihn auch zitternd nahm.

Er sieht, wie drinnen schäumt der Trank so blutig roth,
Es überläuft ihn eisig, als nahe sich der Tod;
Er hebt den Kelch und fasset zum Trinken eben Muth:
Da tönt's mit Donnerstimme: „Ha, das ist Bruderblut!“

Gleich treten mit dem König die Ritter alle vor;
Sie heben mit einander die Hand zum Schwur empor;
Und plötzlich strahlet düst'rer das Licht zum Saal herein,
Der Glanz der Blume glüh'et in blutig rothem Schein.

Und immer matter schimmernd, verglimmt ihr seltsam Licht,
Da ruft's dem Fischer drei Mal: „Bergiß das Beste nicht!“
Und um ihn wird es dunkler, und als das Licht erlosch,
Versanken in die Tiefe die Ritter und das Schloß.

Der Fischer starrt verwundert, ringsum ist dunkle Nacht,
Ihm ist's, als wär' er eben aus schwerem Traum erwacht.
Als sich der Strahl des Mondes durch düstre Wolken brach,
Da sah er, daß er einsam am Mövenberge lag.

Er denkt an die Erscheinung, er traut sich selber kaum,
Doch war, was er gesehen, mehr als ein bloßer Traum.
Wenn gleich das Schloß, die Blume und Alles sonst
verschwand,

So hielt er doch mit Staunen den Becher in der Hand. —

Noch immer fliegen schreiend die Möven um den Berg,
Und alle hundert Jahre erwacht darin der Zwerg;
Dann blühet auch die Blume bei stiller Mitternacht;
Dann hebt sich aus der Tiefe das Schloß in früh'rer Pracht. —



Die schwarze Margaretha.

Um Mitternacht am Margrethenwall ¹
Ertönet oft flüchtiger Hufe Schall;
Da reitet die Königin wild durch die Nacht
Auf schwarzem Ross' und in Kriegertracht.

Für eine Schutzwehr mit ehernem Thor
Margrethe dem Teufel sich einst verschwor;
Der hat jenen mächtigen Wall ihr erbaut,
In einer Nacht, bis der Tag gegraut.

Was jagt sie dort Nachts mit Schwert und Schild?
Wie flattert ihr schwarzlockig Haar so wild.
Sie ist von der Lohhaide Schlachtfeld entflohn,
Gefangen ward dort der Prinz, ihr Sohn.

Wie klang dort gellend den ganzen Tag
Der Streithörner Ton zu der Schwertes Schlag;
Die schwarze Margrethe die Schlacht verlor.
Drum jagt sie flihend durch Haid' und Moor.

1) Der Margrethenwall, ein Theil der Dammewirke, soll von Margaretha Sambiria (so genannt nach ihrem Vater, Herzog Sambir von Pommern) erbaut sein. Margarethe war die Gemahlin König Christoph I. und Schwiegerin Abels. Man nannte sie wegen ihrer dunkeln Gesichtsfarbe „die schwarze Margarethe,“ und wegen ihres wilden Reitens „Margarethe Springhest.“

Von Gold ist alles Geschirr am Pferd',
Der Hufbeschlag silbern; er sitzt verkehrt,
Daß immer sein Eindruck auf Landstraß' und Flur
Die Feinde leit' auf die falsche Spur.

Doch plötzlich sprengt ein Rittersmann
In prachtvoller Rüstung zu ihr heran.
Gleich springen sie kampfbereit beide vom Pferd';
Es klirren durch's Dunkel Schwert an Schwert.

Sie weicht an Muth dem Gegner nicht,
Doch bald ihrem Arme die Kraft gebricht.
Da spricht sie zum Feinde voll tückischer List:
„Nun zeige, daß du ein Ritter bist!

Ich kenne dich. Bei deiner Fürstenehr'
Erfüllest du wol einer Frau Begehr':
Bis fester ich schnalle den Helm, der zu los,
Dein Schwert zum Hest in die Erde stoß'."

Der Rittersmann thut's. Als er sich bückt,
Hat schnell Margaretha ihr Schwert gezückt.
Bevor er noch sein's aus der Moorerde zog,
Sein blutendes Haupt vom Kumpfe flog.

In Dronninghöh', nah' bei Schuby, liegt
Der Fürst, den die schwarze Margreth' besiegt.
Zum Hügel dort haben die Kriegsleut' bei Nacht
Die Erde in Helmen her gebracht.

Wo einst die treulose That vollbracht,
Jagt wild noch die Königin durch die Nacht.
Den einsamen Wanderer ein Schauer durchbebt,
Wenn „Swarte Greth“ ihm vorüber schwebt.



Fehmarns Verwüstung

durch König Erich von Pommern 1419.

Der Dänen Flotte legt an's Land,
Von Schiffen wimmelt rings das Meer;
Es wogt auf Fehmarns flachem Strand'
Der blut'ge Kampf bald hin, bald her.
Zwei Mal die Dänen Landgang wagen,
Und werden beide Mal geschlagen.

Viel' Dänen deckten schon den Sand,
Die andern auf die Schiffe floh'n.
Mit spottender Geberd', vom Strand'
Sprach Fehmarns Volk dem König Hohn:
„Wenn erst die Kuh kann Seide spinnen,
Soll Erich unser Land gewinnen!“

Der König ruft, und ballt die Faust:
„Wir wollen sehn, wer Seide spinnt!
Das ganze Volk, das drüben hauf't,
Soll's hüßen, Mann und Weib und Kind.
Wir woll'n die freche Brut verderben,
Wo nicht, so laßt uns selber sterben!“

Auf's Neue stürmen sie heran,
Und setzen Alles kühn auf's Spiel.
Zwar fallen fünfzehnhundert Mann,
Des Königs Better, Edler viel',

Doch Fehmarns Mannen müssen weichen,
Die Dänen Glambeck's¹ Wall ersteigen.

Da hemmt nichts mehr der Sieger Wuth,
Sie stürmen fort ohn' Aufenthalt;
Nichts stillt ihren Durst nach Blut,
Sie würgen Alles, jung und alt.
Dem grausen Tod' sich zu entziehen,
Die Leute in die Kirche fliehen.

Die Dänen stürmen hinterdrein,
Bald lodert hell das Gotteshaus;
Grell tönt der Weiber jammernd Schrei'n;
Die Krieger schleppen sie heraus,
Sie voll entmenschter Lust zu schänden,
Und würgen sie mit blut'gen Händen.

Sie morden mit des Tigers Lust
Bald Kind, bald Greis, und spießen gar
Den Säugling an der Mutter Brust,
Den Priester knieend vor'm Altar.
Ja, der verruchten Mörder Hände
Entweihen gar die Sacramente.

Zu Rosse hält der Wütherich,
Der König, lachend zuzusehn,
Da nah'n zwei hundert Jungfrau'n sich,
Um Gnade für das Land zu flehn.

1) Glambeck war ein festes Schloß auf Fehmarn.

Sie tanzen fingend einen Reigen,
Das Herz des Königs zu erweichen.

Die erste vor dem König hält;
Sie blickt empor, und dieser winkt,
Da blitzt ein Schwert, die Jungfrau fällt,
Und so geht's, bis die letzte sinkt.
Als alle sterbend vor ihm liegen,
Sein grausam Herz sie doch besiegen.

Vor seiner Gräueltthat ihm grau't.
Er reitet fort, mit Blut bespritzt,
Da stutzt sein Roß, und sieh', er schaut
Ein Heil'genbild, das Blut geschwitzt,
Als wollt's um Frau'n und Kinder klagen,
Die im Gebete dort erschlagen.

Wild starrt er, vor Entsetzen bleich,
Der Anblick schmilzt sein Herz von Stein;
Er kehrt sich ab, befehlt sogleich,
Daß man das Blutbad stelle ein,
Verkündend, wer noch blieb am Leben,
Dem woll' er Gnad' und Friede geben.

Von Männern lebten nur noch drei;
Bei Burg kam einer aus der Schlucht,
Aus der Landkirch'ner Sakristei
Der zweite, der dort Schutz gesucht,

Aus Bizdorfs Steinkist' froh mit Bängen
Der dritte, der dem Tod' entgangen.

Der König nie mehr Ruhe fand
Seit jener Zeit, ihn floh das Glück;
Nie ward er froh, denn immer stand
Des Blutbads Bild vor seinem Blick;
Und hört' er Fehmarns nur erwähnen,
So traten ihm in's Aug' die Thränen.

Die Schlacht bei Immerwad.

(1420.)

Bei Immerwad, bei Immerwad¹
Bekamen die Dänen ein Satansbad.
Das war ein Bad in Schlamm und Blut,
Das kühlte für lange den Uebermuth.

Sie drangen vor bis an die Schlei;
An Kropperbusch² kamen sie nicht vorbei,
Denn Herzog Heinrichs Macht stand dort,
Drum machten sie Kehrt und in Eile fort.

Sie zogen hin dort, wo sie her,
Und warfen, was ihnen zu tragen schwer;
Denn kurz war Raft, der Marsch stets lang,
Und immer den Letzten vor'm Feinde bang.

So ging es fort bis Immerwad,
Da hielt die Verfolgten, die so schon matt,

1) Immerwad ist ein Wirthshaus zwei Meilen südwestlich von Hadersleben am sogenannten Ochsenwege.

2) Kropperbusch ist ein Gestrüpp unweit von Kropp an dem Wege von Schleswig nach Rendsburg. Von obiger Begebenheit kommt das Sprichwort: „Er ist noch nicht Kropperbusch vorbei,“ wodurch bezeichnet werden soll, daß sich einem Vorhaben große Hindernisse in den Weg stellen werden.

Die enge Furth des Stroms noch auf;
Da kamen die Holsteiner hinten drauf.

Die Furth war feicht, der Strom nicht breit,
Doch Sümpfe sich dehnten an jeder Seit';
Drum ward gar bald ein wirr Gedräng',
Denn heiß war der Kampf und der Raum nur eng.

Die Ordnung schwand, die Flucht ward wild.
Zwar führten noch Rönnov und Hogenskild
Der Ritter Schaar zum Kampfe vor;
Die drängte der Herzog hinaus in's Moor.

Wer nicht in Sumpf und Moor erstickt,
Der sank dort vom Pferde mit Pfeilen gespickt.
Das Fußvolk floh, gehemmt vom Troß,
Wirr drängten im Wasser sich Mann und Roß.

Vom Holstenschwert dort Mancher sank,
Gar Mancher im schlammigen Strom ertrank,
Und Mancher ward im Gedräng' erdrückt;
Nur Wenigen war die Flucht geglückt.

Es stand der Strom, wie aufgedämmt,
Von Leichen der Dänen im Lauf gehemmt,
Und wo auf's Fußvolk eingehau'n,
Da war vor Gefall'nen kein Weg zu schau'n.

Man nennt den Ort auch Jammerwad,
Weil dort man den Dänen, im blutigen Bad,

Bezahlt mit Jammer, Spott und Hohn
Für Fehmarns Verwüstung den rechten Lohn.

Den zahlten Holstenschwerter gut,
Die färbten den Strom so roth wie Blut,
Bereiteten dort bei Immerwad
Den Dänen ein schauerlich Satansbad.



Der Grütztopf im friesischen Wappen. ¹

Heiß tobt der Kampf, doch neigt sich schon die Schlacht,
Es weicht der Friesen Muth der Dänen Macht.
Erst einzeln, dann truppweise flieh'n sie erschreckt,
Bis an's Lager der wüthende Kampf sich erstreckt.

Vom Lagerplaz aus der Friesen Frau'n
Der Männer Niederlag' mit Kummer schau'n;
Es bebt manches Herz dort in Angst und voll Qual,
Doch bereiten sie emsig den Kriegern das Mahl.

Schon kommen einzeln Flihende vorbei;
Die Frauen weichen nicht von ihrem Brei.
Für Manchen, der draußen auch tapfer mitfocht,
Hatt' die Frau wol vergebens die Grütze gekocht.

Die Friesen weichen alle Mann für Mann;
Sie hart verfolgend stürmt der Dän' heran.
Da stürzen die Frauen laut schreiend herbei,
Und bewerfen die Feinde mit siedendem Brei.

Da wird's den Dänen um die Ohren heiß,
Den kühnen Weibern winkt des Sieges Preis.
Bald weicht der Feind, selbst der Tapferste stuzt,
Und den siedenden Brei aus den Augen sich puzt.

1) Das friesische Wappen ist ein halber Adler und ein Grütztopf.

Beschämt vom Heldenmuth der tapfern Frau'n
Beginnen Friesen wacker drein zu hau'n.
Wem's Gesicht nicht verbrannt von der Weiber Brei,
Dem hau'n es die Streitäyt' der Männer entzwei.

Vor heißer Grütz' und derben Hieben sucht
Der Däne bald sein Heil in schneller Flucht.
Weil Friesinnen Feinde mit Grütze gehezt,
Ward der Grütztopf in's friesische Wappen gesetzt.



Die Mutter.

Viel kann die Mutter für ihr Kind ertragen,
Das kündet schon ihr liebevoller Blick;
Das Härteste und Schwerste wird sie wagen,
Betrifft es nur des Heißgeliebten Glück.
Wo kühne Männer selbst schon muthlos zagen,
Da weicht eine Mutter nicht zurück;
Ganz opfert sie sich auf, um noch im Sterben
Ihr theures Kind zu retten vom Verderben.

Zum dritten Mal als Wilddieb eingeklaget,
Stand vor dem Richter einer Wittwe Sohn.
Kaum, daß ihn jener um die That befraget,
Berräth die ausgeprägte Angst ihn schon,
Und da er nichts sich zu entschuld'gen saget,
So mußt' er büßen seines Frevels Lohn.
Zum Henkertod' verurtheilt man den Armen,
Denn die Gesetze kennen kein Erbarmen.

Die Mutter hört mit Schrecken, was geschehen,
Doch rafft sie stark sich auf aus Schmerz und Sorg',
Sie will den Grafen selbst um Gnade flehen,
Und eilt in Todesangst nach Schackenburg.
Sie sieht von Dienern ihn umgeben stehen,
Die wehren ihr's, doch drängt sie wild sich durch,
Wirft weinend dem Gerichtsherrn sich zu Füßen,
Entschlossen, selber für den Sohn zu büßen.

Verzweifelnd liegt sie; von der blaffen Wange
Ein Strom von Thränen unaufhaltsam rinnt;
Sie fleht so innig und so herzensbange —
So fleht nur eine Mutter für ihr Kind. —
Der Graf betrachtet kalt und stumm sie lange,
Doch ihre Bitten ihm zu lästig find.
Er spricht, indem er aus dem Fenster zeigt,
Wo weit die Aussicht in die Ferne reicht:

„Siehst dort du, wo des Schnitters Fleiß in Schwaden
Des Sommers reichen Segen hingelegt,
Wo schon der Erntewagen, hoch beladen,
Sich längs den üpp'gen Tristen hinbewegt?
Da stehen noch drei Aecker, schön gerathen,
Die goldne Aehre lei' im Wind' sich regt.
Kannst du vor Abend dieses Korn mir schneiden,
So soll dein einz'ger Sohn den Tod nicht leiden!“

Schon glühend heiß die Mittagssonne brannte,
Des Tages erste Hälfte war schon fort;
Doch dankend sie sich an den Grafen wandte,
Denn Hoffnung keimt in ihr bei seinem Wort.
Drauf ohne Säumen fort in's Feld sie rannte,
Und angekommen am bestimmten Ort,
Schwang sie die Sichel rastlos hin und wieder,
Daß reihenweis' die Schwaden sanken nieder.

Zwei Aecker hat sie glücklich schon beendet;
Da blickt sie auf — die Hoffnung freudig winkt.

Oft flücht'ge Blicke sie nach Westen sendet,
Und immer rascher fort die Sichel blinkt;
Und als der Sonne letzter Strahl sie blendet,
Des Ackers letzte Aehre wirklich sinkt.
Da jauchzt sie auf: „Jetzt hab' den Sohn ich wieder!“
Und — sinkt in ihrer Freude sterbend nieder.

In Ballum auf dem Kirchhof' ist zu schauen
Ein stark bemooster, grauer Leichenstein.
Darunter ruht der edelsten der Frauen
Auch eine — jener Mutter Grab soll's sein.
Ihr Bildniß hat man in den Stein gehauen
— Ein Denkmal ihrer edlen That zu weihn —
Als Schnitterin mit Garben in dem Arme. —
Dort ruht das Mutterherz, das einst so warme.



Die treue Schwester auf der Hallig.

Willst du wieder von mir gehen
Auf die sturmbewegte See?
Ach, ein kurzes Wiedersehen
Nach so langer Trennung Weh!
Doch wenn's sein muß, theurer Bruder,
Nun, so schütz' dich Gottes Hand,
Und er lenke deine Ruder
Baldigst nach der Heimath Strand!

Freundlich dich mein Lämpchen leite,
Wenn du heimkehrst in der Nacht,
Wenn die mühevolle, weite
Reise glücklich ist vollbracht.
Vor dem Fenster soll es stehen,
Und es künde dir sein Schein,
Wenn du fernhin ihn wirst sehen,
Daß die Schwester harret dein.

Und er schied. — Als naht' die lange,
Stürmisch rauhe Winterzeit,
War auch Elke zum Empfange
Ihres Bruders längst bereit.
Hell, gleich einem guten Sterne,
Glänzte nächtllich stets ihr Licht.
Mancher kehrte heim von ferne;
Doch ihr Bruder kam noch nicht.

Monden schwanden hin, dann Jahre,
Stets sie nach dem Bruder schaut,
Bis vor Alter schon die Haare
Ihres Hauptes längst ergraut.
Nachts blinkt ihrer Lampe Schimmer
Weit hin glänzend über's Meer;
Liebend hoffte sie noch immer
Des Geliebten Wiederkehr.

Manches Jahr war so verflossen,
Als ein Nachbar Abends sah,
Daß ihr Lämpchen war erloschen, —
Doch der Bruder war nicht da.
Aber todt fand er sie, sitzend
Starr dem Meere zugewandt,
Auf die Fensterbank sich stützend,
Mit der Lampe in der Hand. —

Doch noch oftmal, wenn die Brandung
Nachts sich an den Ufern bricht,
Winkt dem Fischer bei der Landung
Von der Hallig her ein Licht.
Wenn die Frau Nachts um den Gatten,
Der noch draußen, ängstlich weint,
Glänzt es plötzlich längs den Watten,
Und — der Schwester Lampe scheint.



Das Osethal auf Sytt.

1.

Es war ein fruchtbar, ein gesegnet Jahr,
Und da die Ernte gut beendet war,
So feierte man frohe Erntefeste.
Zu Wenningstedt, in eines Bauern Haus,
War auch das Jahr ein großer Ernteschmaus;
Raum hatt' es Raum für all' die muntern Gäste.

Sie saßen dicht gedrängt, doch schön gepaart,
In bunten Reihen um den Tisch geschaart,
Und ließen Speis' und Trank sich herrlich schmecken.
Besonders ward des letztern nicht geschont,
Und Manchen, der dergleichen nicht gewohnt,
Begann der lose Geist des Weins zu necken.

Die Freude herrscht, man singet, lacht und scherzt;
Ein muntreer Gast die schöne Wirthin herzt,
Und diese läßt's im Scherze sich gefallen.
Bei ihrem Mann die Eifersucht erwacht; —
Zwar wird er von den Gästen ausgelacht,
Doch dieses macht sein Blut noch heißer wallen.

Es kommt zum Streit; vergebens spricht man drein,
Um Ruh' zu stiften, denn erhitzt vom Wein,
Dient's nur die Gluth noch wilder anzufachen.
Kein gutes Wort die rechte Statt mehr fand;
Man tobt und schreit, die Munterkeit verschwand;
Auf bleicher Lippe stirbt das frohe Lachen.

Zum bittern Ernste wird der lose Scherz,
Die laute Freude wandelt sich in Schmerz,
Zum Klagelaut verhallen muntre Lieder.
Und wo der Wein vorhin in Strömen floß,
Sich langsam längs dem Flur das Blut ergoß;
Es schlug der Wirth den Gast im Zorne nieder.

Vor seiner That erschrickt der Mörder gleich,
Und während vor Entsetzen stumm und bleich
Noch Alle dastehn, ist er schon verschwunden.
Vergebens suchte man ihn lange Zeit,
Es wurde auf der Insel weit und breit
Doch nirgends eine Spur von ihm gefunden.

Da Ose nicht für ihren flücht'gen Mann,
Wie's üblich war, Mannbuße zahlen kann,
So wird ihr Acker in Beschlag genommen.
Mit schwerer Arbeit nährt sie sich nachher.
Es hieß, ihr Mann sei glücklich über's Meer
In Sicherheit nach fernem Land' entkommen.

„Wie schwarz die Nacht! Wie wild die Brandung heulet!
Im Sturme wirbelnd fliegt der Dünen Sand. —
Mir grau't! Doch ich muß fort, die Zeit enteilet;
Mich ruft die Pflicht, mich schützt des Höchsten Hand!

Die Kinder schlafen. — Schütz' euch Gott, ihr Kleinen!
Ich geh' und bring' dem Vater euren Gruß.“
So spricht Frau Ose, und mit stillem Weinen
Haucht auf der Kleinen Stirn sie einen Kuß.

Und leise öffnend, rings ums Haus sie spähet,
Ob kein verrathend Auge sie bewacht.
Drauf eilt sie fort; ihr weißes Kopftuch wehet
Gespensterartig durch die dunkle Nacht.

Den Dünen zu lenkt sie die raschen Schritte,
Dorthin, wo jäh' das Kliff sich hebt am Strand',
Wo ohne Laut und spurlos ihre Tritte
Verschwinden in dem lockern, flücht'gen Sand'.

Und öder wird's, seltsam gestaltet thürmen
Sich immer wilder Dünen um sie her,
Boll tiefer Schluchten, schützend vor den Stürmen,
Die rauh und kalt her brausen über's Meer.

Sie blickt umher, gar steil die Höhen steigen,
Umschließend rings das öde Dünenthal.
„Hier muß es sein! Ich gebe ihm das Zeichen.“
Wie heiß'rer Schrei der Möve tönt's drei Mal.

„Wenn er's nur hört, die See so furchtbar dröhnet,
Bei jedem Wellenschlag der Boden bebt. —
Doch, ja, er ist's!“ Dasselbe Zeichen tönet, —
Ein Mann sich aus dem Dünenschilf erhebt.

„Hier, Ose, hier! Du Gute, daß nichts fehle,
Kommst du zu mir trotz Regen, Sturm und Nacht.
Ich bin's nicht werth! Du liebe, treue Seele! —
Um welches Glück hab' ich mich selbst gebracht!

Ach, wär's wie sonst, in früh'ren, guten Tagen!
Nun erst erkenn' ich mein entschwind'nes Glück.
Ich Unglücksel'ger! — Doch, was hilft das Klagen,
Mir bringt die Reu' Verlornes nicht zurück. —

Wie steht's zu Haus', wie haben's unsre Kleinen?
Die armen Kinder fragen wol nach mir.
Doch, gute Ose, warum wieder weinen?
Den einz'gen Trost hab' ich ja nur von dir!

Nur du allein erheiterst mir das Leben
Hier, wo mir Alles Furcht und Grau'n erweckt,
Wo der geringste Laut mich läßt erbeben,
Ein aufgescheuchter Vogel mich schon schreckt.

O furchtbar ist's, die schrecklichste der Plagen,
Allein zu sein mit seiner blut'gen Schuld.
Ach, gute Ose, kaum kann ich's ertragen;
Nur deine Liebe giebt mir noch Geduld.

Doch weine nicht! Die Thrän' in's Herz mir schneidet,
Sie raubt mir noch das letzte Fünkchen Muth,
Denn all' das Glend, das ich dir bereitet,
Quält mich fast mehr noch als des Freundes Blut.“ —

„Ich will nicht weinen, will dich nicht betrüben.
Ach, glaube nicht, ich weinte über mich!
Nein, meine Pflicht will ich mit Freuden üben,
Und fließen Thränen, wein' ich nur um dich!“ —

„Ach, nur um mich! Könnt' ich dich glücklich sehen
Könnt' ich vergelten deine Lieb' zu mir!
Ach dürst' ich hoffen! Gott, erhör' das Flehen
Des reu'gen Sünders, Hülfe komm' von dir!“

„Ja hoffe nur, und laß den Herrn nur sorgen,
Der gern beglückt, der Alles wohl bedacht,
Der hört auch uns; es folgt ein lichter Morgen
Nach jeder noch so langen Trübsalsnacht.“ —

Manch Trosteswort die treue Gattin spendet,
Doch nur zu schnell verrinnet ihr die Zeit.
Sein bleiches Dämmerlicht der Morgen sendet,
Und rasch macht sie zum Ausbruch sich bereit.

„Ich muß nun fort, es fängt schon an zu tagen.
Gott helf' uns, schöpften Nachbarn erst Verdacht!
Wenn sie mich sehen, wenn sie mich dann fragen,
Was Nachts ich in den Dünen hab' gemacht.

Behüt' uns Gott!" — „Leb' wohl, und harre meiner
Nach dreien Tagen hier um Mitternacht.
Im Korb' find Lebensmittel; pflege deiner,
Ich habe reichlich Vorrath mitgebracht.

Leb' wohl, Geliebter! Halt' dich gut verborgen,
Und mag' auch Nachts dich nicht zu weit hinaus.“
Ein Abschiedskuß, und — rege Mutterorgen
Besflügeln Dse's Schritt, sie eilt nach Haus'.

3.

So schwanden Monden, Jahre schwanden hin.
Die That war längst den Leuten aus dem Sinn,
Der Mörder war verschwunden und verschollen.
Er hatte in den Dünen schwer gebüßt
Für seine That, doch ward sein Leid versüßt
Von seinem braven Weib', dem liebevollen.

Treulichend hatte sie bei finst'rer Nacht
Ihm Nahrung und auch milden Trost gebracht.
Sie schuf in dunkler Trübsal lichte Stunden.
So trägt die wahre Liebe, duldet, hofft
Und wird nicht müde, schlägt auch noch so oft
Das herbe Schicksal noch so tiefe Wunden.

Doch schwere Prüfung stand ihr noch bevor.
Schon klang der Leute Hohn zu ihrem Ohr;
Entdeckung harrte ihrer oder Schande.
Man sagte: Ose's Mann hatt' doch viel Grund
Zur Eifersucht, nun werd' die Schande kund,
Sie zu verbergen sei sie nicht im Stande.

Man paßt ihr auf, wie Nachts sie fort sich schleicht,
Und folgt ihr; als das Dünenthal erreicht,
Sieht man sie dort in eines Mannes Armen.
Mit einem Angstschrei stürzt sie flehend hin,
Um zu erweichen der Verfolger Sinn;
Doch diese höhnen roh sie, ohn' Erbarmen.

Da spricht ihr Gatte laut, und nähert sich:
„Ich bin ihr Mann, der Mörder, kennt ihr mich?“ —
— Und staunend den Entflohenen sie erkennen. —
„Schont ihrer, wohl ist sie der Achtung werth!
Wißt, hier hat sie mich jahrelang ernährt;
Ich konnt' vom Heimathsboden mich nicht trennen.“

In lauten Beifall wandelt sich der Hohn;
Die treue Liebe fand den rechten Lohn;
Die Mordthat ward vergessen und vergeben.
Den längst Verscholl'nen führt man froh zurück.
Für Ose's Liebe, ward ihr häuslich Glück,
Und Freiheit ihrem Mann und frohes Leben.

Und jene Schlucht, wo man die beiden fand,
Ward nach der Zeit das Ofethal genannt,
Damit der edlen That Erinnerung bliebe.
Noch zeigt man jenes wilde Dünenthal,
Das einstens Zeuge war von Angst und Dual,
Doch auch von wahrer, treuer Frauenliebe.



Der Brautsee.¹

1.

Im Schilfe flüstert es leise;
Gar seltsam erbrauset der See,
Wie längst verklungene Weise
Von tiefem, unnennbarem Weh;
Der Abendnebel umwebet
Das Ufer mit duftigem Flor;
Durch rauschende Fluthen hebet
Vom Grund sich ein Fels empor.

Und wenn der Nebel verschwindet,
Da ruht auf dem Stein eine Maid;
In's Haar den Brautkranz sie windet,
Im Mondstrahl erglänzt ihr Geschmeid'.
Des Hauptes Locken umwallen
Hellgoldig ihr bräutlich Gewand;
Die Falten des Schleiers fallen
Hinab auf des Ufers Sand.

Die Abendwinde umspielen
Am Brautkranz ein welkendes Reis,
Viel lose Blätter schon fielen,
Die raubten sie lieblosend leif'.

1) Der Brautsee liegt unweit Schleswigs in Angeln.

Des Busens Zierde, die Rose,
Erbebet und matt nur erglüht;
Schon sitzen die Blätter lose,
Zu früh ist auch sie verblüht.

Und von der Myrth' in den Locken,
Und auch von der Rose herab,
Da fallen Blätter, wie Flocken
Auf eben gegrabenes Grab.
Die Winde rütteln und haschen
Und streuen sie hin auf den Sand,
Und spielende Wellen naschen
Sie alle hinweg vom Strand'.

Das letzte Blättchen der Rose,
Es wirbelt in's Wasser hinein.
Da tönt's vom schäumenden Schooße:
„Komm Liebchen, längst harre ich dein!“
Es ist, als ob's drei Mal so rief,
Bang hallt ein ergreifendes „Weh!“
Und Alles versinket zur Tiefe. —
Das war die Braut aus dem See.

2.

Der reiche Bauer winkte
Dem einz'gen schönen Töchterlein,
Gar schlau der Alte blinkte,
Als Grethchen trat herein.

Hör' Greth', ich wollt' dir sagen,
Des Nachbars Sohn sprach heut' mit mir;
Er kommt in diesen Tagen
Hierher, und freit zu dir.¹

Nun thu' mir zu Gefallen,
Und sag' dem braven Jungen: „Ja.“
Sein Hof ist unter allen
Der beste, fern und nah'.

Auch wird der Alte geben
Recht reichlich baares Geld dazu.
Dann könnt ihr glücklich leben,
Was sagst du, Grethe? — du!“ —

Das Mädchen schwieg und weinte.
Auf Antwort jener heftig drang.
Als bittend sie's verneinte,
Er wild vom Stuhle sprang.

„Was meinst du, dumme Dirne!
Du sagst, du willst und kannst ihn nicht.
Sagst das mit frecher Stirne,
Mir grade in's Gesicht!

Sollt' ich zum Narren stehen?
Ja, sagt' ich. — Sollt' ich wortlos sein?
Nein! Nein! Es muß geschehen,
Und Pfingsten Hochzeit sein.

1) Freit zu dir (schlesw. Provincialism.): Hält um dich an.

Ich weiß wohl, was dir fehlet,
Doch da wird niemals was daraus;
Der Kerl, den du gewählet,
Komm' mir nur nicht in's Haus!

Schlag du den Bettelknaben
Dir nur für immer aus dem Sinn;
Den sollst du nimmer haben,
So lange ich noch bin.

Und lieg' ich auch im Grabe,
Kriegt dich doch niemals dieser Wicht.
Nein, meine schöne Habe
Erbt solch ein Bettler nicht!"

Das Mädchen schwieg. Er fluchte.
Sie schlich sich stille weinend fort.
Trüb' ihren Schatz sie suchte
Nachts am bestimmten Ort.

3.

Schön ist die Mainacht, freundlich flimmernd
Blinkt mancher Stern durch's Waldesgrün;
Hell glänzt der See, im Mondlicht schimmernd
Die Wellen dort leif' murmelnd ziehn.

Es ruht ein Mädchen nah' am Strande
Im Traum versunken auf dem Stein,
Schaut trüben Blicks vom Uferrande
Starr in die klare Fluth hinein.

Da naht ein Jüngling; freundlich grüßend
Gilt er zur Maid; er neigt vertraut
Sich zu ihr hin und spricht, sie küßend:
„Schon hier, lieb Gretchen, süße Braut!

Sieh, meiner Rosen erste bringe
Ich dir zum Pfingstschmuck heut', mein Lieb.
Sieh mich doch an! Wie stehn die Dinge?
Hast du geweint? Du blickst so trüb'!

Du weinst nun wieder! Sag', was fehlet
Dir, gutes Lieb, hatt'st du Verdruß?“
„Ach ja, sehr viel. — Mein Freund, mich quälet,
Was schwer zu sagen, doch ich muß.

Nun sind entschieden uns're Loose;
— Des Vaters Herz ist hart wie Stein —
Er flucht mir sonst. — Sieh, deine Rose
Wird Schmuck für meine Hochzeit sein.“ —

„Was sagst du, Hochzeit?“ — „Ja, ich Arme,
An Nachbars Sohn für Hof und Haus
Bin ich verkauft — daß Gott erbarme!
Für uns ist jede Hoffnung aus.“

„Was sagtest du denn, schwiegst du stille?“
„Ich weinte, bat und sagte: „Nein.“
Da schwur er wild, es sei sein Wille;
Und fluchte dir noch obendrein.“ —

Bleich starrt der Jüngling, düster schweigend;
Sein tiefer Schmerz nicht Worte fand. —
Er küßt die Braut, ihr traurig reichend
Zum letzten Abschiedsgruß die Hand.

„O, sag' doch etwas, sprich, denn nimmer
Ertrag' ich's, gehst du so von mir;
Sei mir nicht bö', ich lieb' dich immer,
Ich Arme kann ja nicht dafür!“ —

„Was soll ich sagen! Meine Liebe,
Mein Glück ist jetzt für immer aus.
Gott stärke dich! dein Loos ist trübe —
Doch komm', ich bringe dich nach Haus!“

Und weinend beide heimwärts gehen,
Die Brust beklemmt von bitterm Weh.
Ein Abschiedskuß. — Kein Wiedersehen. —
Heim geht der Jüngling längs dem See.

4.

Heim geht der Jüngling alleine;
Am See halten Elfen Tanz
Im bleichen Mondenscheine,
Beim flackernden Irrlichtglanz.
Gedanken ihm wirren wie Elfantanz;
Im Herzen ist dunkle Nacht,
Und nur die Verzweiflung drinnen,
Als Irrlicht, angefacht.

Im Schilf hört er es flüstern:
„Komm zu uns und finde Ruh’;
Dich decken Elfen lüstern
Im schwellenden Schaumbett zu.“
Stets wirrer und wilder durchkreuzen sich
Gedanken, gleich Elfentanz;
Des trostlosen Herzens Dunkel
Durchstrahlet nur Irrlichtglanz.

Die Hochzeitsfackeln ihm leuchten,
Eng schließt sich der Elfen Reih’n;
Sie schläfern ihn im feuchten,
Im wogenden Brautbett ein.
Gedanken verschwimmen ihm immer mehr,
Er weiß nicht, wie ihm geschieht;
Es schwinden des Herzens Qualen,
Und sein Bewußtsein flieht.

Durch’s Schilf die Lüfte hinstreichen,
Wie Seufzer voll Liebesweh;
Es tanzen den Hochzeitsreigen
Die Wellen im klaren See;
Und bläuliche Flammen die hüpfen Nachts
Am Ufer jetzt auf und ab;
Dort ist in der dunkeln Tiefe
Des armen Jünglings Grab.

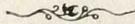
Hell klingen am Pfingsttag die Glocken,
Ein Brautzug fährt über den See.
Die Braut trägt den Kranz in den Locken,
Doch birgt sie im Herzen nur Weh.
Ihr bräutlich Geschmeide blitzet,
Doch thränend ihr Auge blickt;
Am Busen die Rose sitzt,
Als Sinnbild der Lieb' — zerknickt.

Leis' plätschern und murmeln die Wogen;
Sie flüstern von Liebe und Treu',
Von Hoffnung, die grausam betrogen,
Und ewiglich nagender Neu'.
Sie künden von ihm in der Tiefe,
Der harret der liebenden Braut,
Und wie so sanft es sich schliesse,
Dem Liebsten dort angetraut.

Still weinet die Braut, und sie schauet
Hinab in die lockende Fluth.
Es zieht sie, sie sehnt sich, ihr grauet,
Es wird ihr so seltsam zu Muth'.
Und als sie voll Sehnsucht sich bückt,
Fällt über des Nachens Rand
Die Rose, die er gepflücket; —
Er fordert sein Liebespfand.

Stark schwankend der Nachen sich neiget,
Es rauschet das Wasser hinein;
Ein Angstschrei dem Brautzug' entsteiget,
Sie flüstert: „Nun bin ich doch dein!“
Und Liebe und Sehnsucht ziehen
Sie jäh in die Tiefe hinab. —
Die Wasserkilien blühen
Längst über Brautbett und Grab.

Doch oft, wenn zur Pfingstnacht es dunkelt,
Wenn sinket des Abendroths Gluth,
Und einsam ein Sternlein schon funkelt,
Dann rauschet gar seltsam die Fluth;
Und leise durch's Schilfrohr hebet
Ein Klaglaut voll tiefem Weh;
Ein leichter Nebel entschwebet, —
Man sieht die Braut aus dem See.



Das Geisterschiff.

Schön Gunhild steht auf dem Schiffe,
Und schaut in die Fluth hinein;
Die Wellen glänzen so wunderbar
Im silbernen Mondenschein.

Sie schauet sinnend hinunter,
So still ist es ringsumher;
Fast lautlos zeichnet der Barke Kiel
Matt leuchtende Spur in's Meer.

Die ferne neblige Küste
Das Ziel ihrer Reise war;
Es sollte mit dem Geliebten dort
Schön Gunhild knie'n am Altar.

Gewaltsam strebten die Eltern,
Zu trennen der Liebe Band,
Drum ging sie heimlich an Bord des Schiffs,
Zu flieh'n in das fremde Land.

Denn kürzlich hatt' er geschrieben:
Bald werd' ich in England sein;
Dort harre ich dein, mein theures Lieb,
Beim kommenden Vollmondschein.

Drei Tage ras'ten die Stürme,
Und trieben sie hin und her;
Zur dritten Mitternachtsstunde schwieg
Das Brausen von Luft und Meer.

Da steht das Mädchen und schauet
So sinnend in's Meer hinab,
Wo Mond und Sterne sich spiegeln klar;
Am Bord ist es still, wie im Grab'.

Denn alle Schiffsleute schliefen;
Selbst der, so am Ruder saß,
Der stürmischen Tage Ungemach
Im ruhigen Schlummer vergaß.

Da hebet sich aus der Tiefe,
Gar seltsam und wunderbar,
Ein Schiff, wie ein leichtes Schattenbild
Halb schwebend, und nähert sich.

Zerfetzt und schlaff sind die Segel,
Zerbrochen sind Mast und Raa;
Doch pfeilschnell kommt, ein fliegendes Wrack,
Gespenstig der Segler nah'.

Und todtenstill ist's am Borde,
Es schweben dort trüb' und bleich,
Wie Nebelbilder, halb sichtbar nur,
Gestalten, die Menschen gleich.

Das Wrack legt an bei dem Schiffe,
Sein Nahen kein Laut verrieth;
Nur Gunhild bebend und leichenblaß
Die Geistererscheinung sieht.

„Schön Gunhild,“ flüstert es leise,
„Komm, Liebchen, und reich' mir die Hand!
Das Brautbett harret am Meeresgrund', —
Und nicht in dem fremden Land.

Doch kalt und schaurig ist's dorten.
Magst, Liebchen, darunten sein?
Erkennst du mich, und verbleibst du gern
Noch treu dem Verlobten dein? —

Wo nicht, so ziehe mit Frieden,
Ich geb' dir den Schwur zurück;
Will ruhig schlafen am Meeresgrund',
Erbühst daheim dein Glück.“ —

„Mir klingt so traut deine Stimme;
Geliebter, wohl kenn' ich dich!
Der Treue Schwur, den ich einst dir gab,
Den halt' ich auch ewiglich.

Ich habe ja jetzt gefunden
Den Schatz, den ich ferne such';
Nun laß mich ruhen mit dir vereint;
Für zwei ist wol Raum genug?“ —

„Ja, Raum ist unten für viele,
Doch schauerlich ist es dort,
Wenn hier die Sonne so freundlich scheint,
Dann ruhn wir am finstern Ort.

Um Mitternacht nur entsteigen
Wir leise dem Fluthenreich,
Und schweben, treibend auf morschem Brack,
Bis wieder die Sterne bleich.“ —

„Laß hier die Sonne nur scheinen,
Bei dir nur da find' ich Lust;
Dort unten will fern vom Erdenlärm
Ich ruhen an deiner Brust.

Reich' deine Hand mir, ich folge,
Ich bleibe für ewig dein!
Dort unten, tief in des Meeres Schooß,
Soll künftig die Heimath sein.“ —

Da streckt er zärtlich die Arme,
Erfassend die treue Braut.
„So komm, traut Liebchen, ich führ' dich heim,
Bevor noch der Morgen graut!“

Sie steigt auf's Brack hinüber.
Fort schwebt's über Bank und Riff. —
Als der am Ruder vom Schlaf erwacht,
Erblickt er das Geisterschiff.

Und alle Schiffsleut' erwachen
Von eisigem Schauer durchbebt,
Und sehn, wie leicht und gespensterhaft
Das seltsame Wrack hinschwebt.

Die sonst Beherzten erblassend
Im stillen Gebete flehn,
Und sehn, vor Grau'n und Entsetzen stumm,
Das Schiffswrack zu Grunde gehn. —

Noch oftmals zur Geisterstunde
Das Wrack sich vom Grunde hebt,
Und auf der tückischen Nordsee Fluth
Es Unheil verkündend schwebt.

Das Brautpaar winkt vom Berdecke,
Und flüstert mit bleichem Mund'
Manch kühnem Schiffer, und ladet ihn
Zur Hochzeit am Meeresgrund'.

Beh' Jedem, der's je gesehen,
Denn heimischen Port erreicht
Kein Schiff, dem während der Reise sich
Das fliegende Wrack gezeigt. ¹

1) Das Geisterschiff (friesische Sage, in Müllenhoffs Sagen S. 163) ist frei bearbeitet nach Ingemanns dänischer Romanze „Dødsfeieren.“

Dyrhuus.¹

1.

Karl ging mit Ida täglich ein und aus.
Als Schreiber dient' er dort um kargen Lohn,
Wo sie die Tochter war im reichen Haus;
Er war nur einer armen Wittwe Sohn.

Als Nachbarfinder hatten sie gespielt.
Drum sah sie noch ihn oft so freundlich an;
Es war wol weiter nichts. — Ihn aber hielt
Gefesselt hoffnungsloser Liebe Bann.

Einmal nur hatte Hoffnung ihn belebt;
Er merkte, daß ihr Aug' auf ihm geweilt,
Und sah sie an; da hatt' sie leis' gebebt,
Und war erröthend schnell davon geeilt.

Wol war sie später freundlich, wie vorhin,
Doch auch zugleich die Dame vornehm fein.
Sie that, als käm' er ihr nicht in den Sinn;
Und er schloß still den Kummer in sich ein.

Da kam der Krieg, und er ging auch mit fort.
Beim Abschied blickt' sie trüb', und sprach so mild'
Zu seiner Mutter manches Trosteswort.
Ihm drückt' sie still die Hand. Er schied vom Ort;
Doch tief im Herzen blieb ihm stets ihr Bild.

1) Südwestlich von Tondern liegt die Landstelle Dyrhuus.
Die hier erzählte Begebenheit soll sich zur Zeit des dreißigjäh-
rigen Krieges in Tondern zugetragen haben.

2.

Es macht der Krieg die Schaaren roh und wild,
In Manchem wird erstickt des Guten Keim;
Sein Schutzgeist war ihm der Geliebten Bild;
Er kehrte brav und gut auch wieder heim.

Er kam, an Beute arm, doch reich an Ehr'.
Mit tiefer Rührung ihn die Mutter sah,
Und er, — er freute sich vielleicht noch mehr,
Denn als er kam, war die Geliebte da.

Zufällig war's wol nur; sie ging auch gleich,
Als sie gegrüßt; — er kam ja nicht allein;
Ein Freund war mit, der vornehm und auch reich —
Doch beide lud ihr Vater Abends ein.

Und beide blieben in dem reichen Haus'.
Karl half wie früher im Geschäfte bald.
Sein Freund ging dort als Gast stets ein und aus;
Er aber schrieb dort wieder für Gehalt.

Bald sagten ihm die Leut', sein Brotherr nähm'
Wol jetzt bald seinen Freund zum Schwiegersohn;
Das wär' für ihn auch gut, denn dann bekäm'
Er ganz gewiß zukünftig höhern Lohn.

Das schnitt in's Herz. Er sah, sein Freund gewann
Der Eltern Gunst. Da faßt' er selber Muth;
Er freit' um Ida, eh' der Tag verrann;
Und heimlich sagt sie ja, sie sei ihm gut. —
Sein Freund hielt bei den Eltern um sie an.

3.

Die Eltern sagten ihr: „Weiß' Karl zurück!
Zwar ist er brav, und auch wol deiner werth,
Doch dir erblüht ein noch viel größ'res Glück,
Sein reicher Freund hat deine Hand begehrt.“

Doch sie besaß zum Widerstande Muth.
Ihr galt die Liebe mehr als blankes Erz.
Sie blieb dem treu, dem sie so lang' schon gut;
Sie wollt' nicht Reichthum, nur ein liebend Herz.

Und um ihr Glück besorgt, gab ihre Hand
Der Vater dem, der schon ihr Herz bekam,
Und knüpfte segnend der Verlobung Band. —
Der Gast bald höflich dankend Abschied nahm;
Fort wollt' er in ein fernes, fremdes Land.

4.

Im Gasthof saßen sie beim Abschiedswein,
Bis dahin gab der Bräut'gam ihm Geleit;
Da trat ein Dritter zu den Freunden ein,
Ein Kamerad war's aus des Krieges Zeit.

Der setzte sich herzu und trank ein Glas.
Da ward viel Altes wieder aufgefrischt;
Der Eine wußte dies, der Andre das,
Und beim Erzählen ward gut aufgetischt.

Man trank auch auf des Brautpaars Wohlergeh'n.
Der Kriegsmann wandte sich zum Freunde dann,

Und trank mit ihm auf froh'res Wiedersehn,
Und sah ihn dabei spöttlich lächelnd an.

Drauf sagt' er leise: „Karl kam dir zuvor;
Trotz deines Geldes kamst du doch zu spät!“
Da springt vom Stuhle jener wild empor,
Des Auges Blitz den jähen Zorn verräth.

Ein höllischer Gedanke ihn durchfährt,
Und in zwiefacher Rache Teufelslust
Reißt von des Bräut'gams Seit' er dessen Schwert,
Und eh' es dieser hindert und ihm wehrt,
Durchbohrt er ihres Kameraden Brust. —

5.

Karl saß im Kerker statt bei seiner Braut;
Sie drückte ihm nicht mehr so sanft die Hand.
Mit Schaudern seine Fesseln er beschaut,
Die drücken in die Hände blut'gen Rand.

Man glaubte fest, er hab' verübt den Mord;
Es stak sein Schwert in des Gefall'nen Brust,
Und zeugte wider ihn; man fand ihn dort
Allein, ganz bleich, sein selber nicht bewußt.

Es hatt' jedoch die Richter sehr erregt,
Daß nicht ein Tropfen Blut der Wund' entquoll,
Als schwörend er die Hand darauf gelegt;
Drum hoffte Rettung er vertrauensvoll.

Man führt' ihn aus, doch nicht um frei zu sein;
Nicht kosend trautes Liebchen ihn umschlang;
Die Folter klammert ihn, und Angst und Pein
Ein falsch Geständniß blut'ger Schuld erzwang.

Statt Liebeswort, klang roher Henker Spott;
Kein Priester segnete der Liebe Bund;
Statt Brautbett ward errichtet ein Schaffot;
Statt Trauung ward ihm Todesurtheil kund.

Als wär's des herben Schicksals Ironie,
Ward grad' der Hochzeitstag sein Todestag.
Die Braut sprach seit dem Tag' des Mordes nie;
Erlag im stummen Gram dem herben Schlag',
Und als ihr Bräut'gam starb, verschied auch sie. —

6.

Es miethete dort, wo der Mord gescheh'n,
Nach vielen Jahren sich ein Fremdling ein,
Den sah man täglich nach dem Friedhof' gehn,
Und auf dem Richtplatz' weilt' er oft allein.

Er sprach fast nie, ging still in sich gefehrt,
Und sah so leidend aus, so leichenblaß.
War's Pein geheimer Schuld, die ihn verzehrt?
War's Herz verstockt durch finstern Menschenhaß?

Man wußt' es nicht. Doch oftmals in der Nacht
Dann rief er angstvoll, sprach und schrie ganz laut.
Einst hört' der Wirth, vom Angstgeschrei erwacht,
Ihn rufen wild nach Karl und seiner Braut.

Es reizt die Neugier, was der Fremde rief,
Der Wirth ging hin und traut' den Augen kaum;
Da saß im Bett er aufrecht, doch er schlief,
Und sprach von Mord und blut'ger Schuld im Traum.

Und als der Wirth ihn arglos drum befragt',
Gestand er, daß er dort verübt den Mord;
Daß schuldlos einst der Wittwe Sohn verklagt,
Daß er's nicht mehr ertrag', so stets gejagt
Durch blut'ge Schuld unstät von Ort zu Ort.

7.

Das, was im Traum gesagt, ward bald bekannt.
Die Richter hörten stumm und ganz verwirrt
Den wahren Mörder an, der frei gestand,
Und fühlten schwer, wie sehr sie sich geirrt.

Nun bracht' man des Unschuldigen Gebein
Vom Richtplatz' hin in die geweihte Erd',
Und ziert' das Grab mit prächt'gem Leichenstein,
Worauf zu schau'n ein Herz durchbohrt vom Schwert.

Doch macht man nie Gescheh'nes ungescheh'n,
Nie Unrecht gegen Todte wieder gut.
Ein Wunderzeichen ließ sich jährlich seh'n,
Es quoll vom Herz im Stein ein Tropfen Blut.

Um den, der drunten lag, hatt's Mutterherz
Auch so geblutet, bis es Balsam fand
Für seiner nie vernarbten Wunde Schmerz,
Indem des Sohnes Unschuld anerkannt.

Der Schuld'ge knie'te noch vor seinem End',
Verzeihung flehend, vor die Mutter hin.
Sie reichte sanft dem Reuigen die Händ',
Verzieh ihm seine Schuld mit weichem Sinn;

Doch er erhob sich nicht von seinen Knie'n,
Er bat, daß eine Gab' sie nicht verschmäh'
Zum Zeichen, daß sie wirklich ihm verzieh'n,
Und schenkte ihr ein Landgut in der Näh'.

Sie nahm es an. — Er starb von Henkers Hand. —
Sie zog still trauernd auf das Land hinaus;
Doch als sie vor der neuen Wohnung stand,
Da klagte sie: „Ach, gar zu theures Haus!“ —
Und Dyrhuus ward's seit jener Zeit genannt.



Die Riesburg.¹

Es jagen zwei Reiter in Regen und Wind
Durch's Dunkel der Nacht ihres Weges geschwind,
Der eine ein Ritter, der andre sein Knapp',
Sie spornen die Kofse bergauf und bergab.

Bang bittet der Knappe: „Herr Ritter, macht Halt
D, jagt nicht so wild durch den finsternen Wald!
Die Nacht ist so dunkel, uns leuchtet kein Stern;
Doch scheint's mir, als nahe sich Etwas von fern.“ —

„Nein, ruft ihm der Ritter, komm, reite nur zu!
Mir ahnet nichts Gutes, es läßt mir nicht Ruh',
Denn gestern, als ich in der Herberge schlief,
Frau Ingeburg drei Mal bei Namen mich rief.“ —

Fort spornet der Ritter sein Roß, doch es scheu't,
Wild bäumt es, und drängt sich dann schnaubend zur
Seit';

Da greift es der Knappe behende beim Zaum:
„Hierher, spricht er leise, kommt, hier ist noch Raum!“

Bang schnaubend und zitternd die Kofse noch stehn;
Es grauet dem Ritter, doch Nichts kann er sehn:
Da stöhnet der Knappe: „So, nun ist's vorbei!
Nun können wir reiten, der Weg ist jetzt frei.“

1) Die Riesburg lag eine Stunde westlich von Apenrade.

Aufathmend der Rittersmann fragt, was da war.
„Herr Ritter, hier zog eine Leichenschaar.“
„Was sagst du, dann kommt sie ja her von der Burg!
Herr Jesus! Gott, schütze Frau Ingeburg!“

„Was sahst du denn, Knappe? Wie war es? Sag an!“
„Herr, unsre vier Kappen die zogen voran;
Der Sarg trug ein schimmerndes, adliges Schild,
Doch Trauerflor deckte ganz Wappen und Bild.“

„Halt' ein, ruft der Ritter, ich weiß schon genug.
Sonst hielt ich dergleichen für Lug und für Trug.
Ach Gott, wozu soll's? Was bedeutet denn dies?
Mein Weib, meine Ingeburg stirbt mir gewiß!“

Und wilder noch sprengt, voller Sorgen so bang,
Den Weg nach der Riesburg der Ritter entlang.
Bald hält er vor'm Burgthore still auf der Brück';
Weit hinter sich ließ er den Knappen zurück.

Bald knarret das Thor, und er reitet hinein,
Doch harret kein frohes Willkommen dort sein.
Es stürzt auf dem Burghof' verendend sein Roß;
Stumm starrend umsteht ihn der Stallbuben Troß.

Schnell eilt er in Aengsten die Stiegen hinauf,
Da stehen die Mägde still weinend zu Hauf;
Er öffnet die Thür zu dem Frauengemach,
Da schimmern durch Trauerflor Wachskerzen schwach.

Es stocket sein Athem, die Brust ist beklemmt,
Der Schlag seines liebenden Herzens gehemmt;
Es liegt dort erblichen und kalt auf der Bahr'
Die Frau, die sein Liebstes im Leben ihm war.

Er sinkt auf die Leiche, küßt Lippen und Wang',
Ihm tief aus dem Herzen ein Jammerschrei drang.
Er weinet und klaget, und läßt nimmer nach,
Ruft immer: „Ach, Ingeburg, werde doch wach!“

Da zuckt die Leiche, die Wimper sich regt,
Es beben die Lippen, die Hand sich bewegt,
Es hebt sich der Busen, sie seufzet gar tief,
Sie öffnet die Augen und flüstert: „Wer rief?“

Du warst es, Geliebter! Ich sehnt' mich nach dir,
Leb'wohl dir zu sagen; ich gehe von hier.
Schon führten mich Engel gar sanft an der Hand,
Da hab' ich von fern' deine Stimme erkannt.

Drum kehrt' ich zurück, dir zu sagen ein Wort:
Verkaufe die Riesburg und ziehe hier fort;
Jüngst sah' ich den Burgsaal voll Rosen so roth,
Und drin uns're Tochter, klein' Ingeburg todt.“ —

Drauf reicht sie zum Abschied die Hand und den Mund;
Entschläft dann für immer zur selbigen Stund'. —
Der Ritter gedachte der Sterbenden Wort,
Er zog von der Burg mit jung Ingeburg fort. —

Und Jahre vergingen; der Ritter war todt;
Jung Ingeburg blühte, wie Rosen so roth.
Viel Ritter beehrten die liebliche Maid,
Den Herrn auf der Riesburg schön Ingeburg freit.

Doch kurz war die Freude; er mußte in den Krieg.
Bald wich von den Fahnen des Königs der Sieg.
Mit fliehendem Heer' zog der Ritter auch durch,
Umarmt' seine Frau, und empfahl ihr die Burg.

Bald streiften die Feinde mild plündernd umher.
Da griffen die Mannen der Riesburg zur Wehr;
Doch Wallensteins Reiter erstürmten das Schloß.
Im Burgsaal das Blut von Frau Ingeburg floß.



Martje Floris Drinkspruch.

Es ras't der Krieg, und Steenbofs wilde Horden
Durchstreifen rings das Eiderstedter Land
Mit Raub und Mord, und Plünderung und Brand
Bezeichnen ihre Spuren aller Arten.
Vor ihnen her die Schreckenskunde drang,
Wie schändlich, gleich den wildesten Barbaren,
Sie schonungslos mit Altona verfahren;
Drum ist das Volk so trüb' gestimmt, so bang';
Denn, wo der Feldherr selbst die Ehr' beslecket,
Giebt's nichts mehr, was den rohen Krieger schrecket.

Cathrinenheerd hatt' sich zum Hauptquartiere
Der Feldherr, Magnus Steenbof, ausersehn.
Dort sah man überall die Banner wehn,
Dort drängten täglich sich die Officiere. —
Beim General des Abends Tafel war.
Er sammelt dort, damit er sich zerstreue,
Und von sich scheuch' den finstern Geist der Reue,
Stets um sich eine ausgelass'ne Schaar,
Und sucht beim Wein und ihren muntern Scherzen
Den finstern Geist zu bannen aus dem Herzen.

Denn Tag und Nacht ward er verfolgt vom Bilde
Des grausen Brand's, der namenlosen Noth,
Die er geschaffen durch sein hart Gebot
Trotz alles Fleh'ns um Schonung und um Milde.

Seit Altona ein Raub der Flammen ward,
War Steenbofs guter Genius entwichen,
Sein früh'rer Glückstern schien für stets erblichen,
Und auf ihm ruhte fortan schwer und hart
Der Segen, der ihm daselbst ward gespendet,
Der sich für ihn zum Bannfluch hatt' gewendet.

Den alten Probst, der kniend dort gelegen,
Bergebens Schonung für die Stadt zu flehn,
Den sieht er sich erheben, vor sich stehn,
Hört, wie er scheidend spendet ihm den Segen:
Der Herr, Gott, segne und behüte dich!
Die frommen Worte jekt ihm schrecklich klangen,
Wie Donnerwort sie durch die Seele drangen:
Der Herr verläßt dich, und verfluchet dich!
Für diesen Fluch, für des Gewissens Plage,
Sucht er Vergessenheit beim Zechgelage.

Der Becher klingt, viel' muntre Reden schallen,
Man fordert immer frischweg Bier und Wein.
Der Feldherr schenkt sich auch recht fleißig ein,
Doch selten nur läßt er ein Wörtchen fallen.
Um so viel ärger tobt der Gäste Schwarm.
Die Mägde fliehn, der Rohheit zu entrinnen,
Und nur die kleine Martje bleibt drinnen —
Dem ernstern Kinde thut kein Krieger Harm —
Die sieht mit Kummer auf das wilde Treiben,
Wär' auch gern fort, doch eine muß ja bleiben.

Der Feldherr winkt, und Martje folgt dem Winke,
Obgleich sie gern den finstern Mann vermied',
Und freundlich spricht er: „Kind, sing' mir ein Lied;
Komm, setz' dich hier, aus meinem Becher trinke!
Komm, trag' mir recht ein lustig Stückchen vor;
Versuch' sonst einen Trinkspruch auszubringen!“
„Ich möcht' viel eher weinen heut' als singen“ —
Spricht Martje und hebt ernst das Glas empor —
„Doch einen rechten Trinkspruch ich euch sage:
„It gah uns wohl up unse ole Dage!“ —

Es geh' uns wohl! — So tönt es in die Kunde,
Und jeder denkt: Wie mag mein Alter sein?
Tief drangen in die harten Herzen ein
Der Mahnung Worte aus des Kindes Munde.
Fort geht der Feldherr, starr und trüb' er schaut;
Der beb't, der muthvoll war in blut'gen Kriegen;
Die inn're Stimme konnt' er nicht besiegen,
Ihm ahnungsvoll vor finst'rer Zukunft graut.
Er muß't auch manches bittere Leid ertragen,
Ihm ging's nicht wohl in seinen alten Tagen.¹

Von jenem Krieg ist längst die Spur verschwunden,
Und gar der Hof, wo dieses einst geschah,
Steht schon seit vielen Jahren nicht mehr da;
Raum wird die Stelle, wo er stand, gefunden;

1) Steenbof saß viele Jahre gefangen, und verfiel zuletzt in Wahnsinn.

Doch Martje Floris Trinkspruch dauert fort,
Und mahnt noch: so das Leben zu genießen,
Daß auch des Alters Tage heiter fließen.
Noch tönt's in Eiderstedt an jedem Ort
Zur Gilde und bei anderm Festgelage:
„It gah uns wohl up unse ole Dage!“



Die keusche Syllterin.

Vom Meere frische Kühlung weht
Zur offenen Hüttenthür hinein;
Ein Fischermädchen drinnen steht,
Und macht zum Salzen rein.

Sie hebt sich oft und schaut umher,
Das Auge schützend mit der Hand,
Geblendet vom bestrahlten Meer,
Vom weißen Dünen sand.

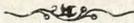
Sie späht, ob's wol der Fischer Boot,
Das rasch herein zur Meerbucht sticht; —
Die Wange färbt schon höh'res Roth —
Doch nein, — dies ist es nicht.

Die andern Mädchen fliehn vom Strand';
Sie hält die Neugier noch zurück;
Da steigen Männer an das Land,
Wild von Gestalt und Blick.

Und rasch ergreift die Maid die Flucht,
Daß sie das Dorf erreichen mag;
Die Männer jagen längs der Bucht
Mit Ungeßüm ihr nach.

Sie feucht die Düne matt hinan —
Fast sprengt das Herz die keusche Brust,
Schon streckt den Arm nach ihr ein Mann,
In roher Sinnenlust.

Da stürzt sie schnell die Dün' hinab —
Rasch rollt am Kliff die Woge hin —
Dort sinkt in's kühle Wellengrab
Die keusche Sülterin.



Owe Boens Tochter.

Der Morgen ist trübe; hoch ragt über's Feld
Aus bleiernem Nebel hervor
Die Werft mit dem Hauberg'; zum Abfahren hält
Ein Wagen bereit vor dem Thor.

Vom Hause wird Jammern und Angstruf gehört. —
Gerührt tritt ein Priester heraus,
Und langsam ihm folgend kommt bleich und verstört
Die einzige Tochter vom Haus'.

Gehüllt in ein härenes Büßergewand,
Die Haare durchflochten mit Flor,
So schwankt sie zum Wagen, geführt an der Hand
Vom Vater; der hebt sie empor.

Dann steigt er zugleich mit dem Priester hinauf,
Und fährt ohne Weiteres weg.
Den Deichweg entlang geht's im raschesten Lauf; —
Die Mägde stehn weinend am Steg.

Was sollte geschehn? Wo sollte sie hin? —
Man wußt's nicht. — Der Abschied war schwer. —
Doch Jegliche dachte im ahnenden Sinn:
Die sehn wir im Leben nie mehr.

Der Wagen hält still an dem äußersten Deich',
Wo fluthende Wogen sich nah'n.
Es führet der Vater die Tochter so bleich
Zum Wattstrom; dort schaukelt ein Kahn.

Ihm folget der Priester; sie steigen hinein.
Es bindet der Vater in Hast,
Geheim, einen Strick um das Ballastgestein;
Worauf er die Ruder erfaßt.

Fort treibt er den Kahn dann mit kräftigem Stoß. —
Die Tochter wirft sich auf die Knie',
Birgt weinend ihr Haupt in des Beichtvaters Schooß,
Der oft ihr den Segen verlieh.

Sie betet so brünstig, sie seufzet so schwer,
Und nezt ihm mit Thränen die Hand.
Fort rauschet der Kahn, bis das Ruder nicht mehr
Erreicht am Grunde den Sand.

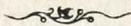
Da bückt sich der Vater, tritt leise herbei,
Und hängt um den Hals ihr den Stein.
Sie schreit: „Ach, mein Vater, lieb Vater, verzeih'!“ —
Er stößt sie in's Wasser hinein. —

Ein Schrei — und das Wasser erbraust — dann
wird's stumm,
Der Schaum spritzt empor — sie verschwand. —
Bleich starret der Vater, kehrt weinend sich um,
Und rudert gebeugt an das Land.

Und solch eine That konnt' ein Vater begehn?
Was hatte das Mädchen verübt? —
Der Leichtsinn der Jugend war Schuld am Vergehn,
Sie hatte zu zärtlich geliebt.

Sie lebt' mit dem Knecht' ihres Vaters zu frei,
Und hatt' ihre Ehre verletzt. —
Die Zeit jener eisernen Zucht ist vorbei;
Ganz anders — ob besser? — steht's jetzt.¹

1) In Heimreichs Chronik wird dieser Begebenheit erwähnt,
die sich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts in Lating in
Eiderstedt zugetragen haben soll.



Wärwolf. Alp. Vampyr.

Es leben seltsame Sagen
Noch jetzt in des Volkes Mund,
Verlacht zwar in heutigen Tagen;
Doch Wahrheit liegt ihnen zu Grund.

Von Fabelwesen sie handeln,
Von Wärwolf, Alp und Vampyr;
Von Menschen, die sich verwandeln
Bei nächtlicher Weile zum Thier.

Man sagt, die, denen dies eigen,
Erkenne man schon am Gesicht;
Es seien die Braunen, zum Zeichen,
Zusammengewachsen und dicht. —

Spricht hier und da jetzt noch Einer
Vom Alp, so wird er verlacht;
An Wärwolf und Vampyr glaubt Keiner,
Und doch ist nicht Alles erdacht.

Von Leidenschaften getrieben,
Wird's Manchen im Herzen Nacht;
Zu plagen die, welche sie lieben,
Die Wärmolfsnatur erwacht.

Auf manchen liebenden Herzen
Liegt Alpdruck mit Centnerlast;
Vor Sorg' um die Lieben, vor Schmerzen
Und Unruh' erliegen sie fast.

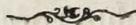
An Manchen Vampyre hangen,
Und saugen ihr Herzblut aus.
Wie wären so blaß sonst die Wangen
Im scheinbar glücklichen Hauf'?

Wie gäb's der geheimen Thränen,
Des stillen Kummers so viel,
Und leeres Hoffen und Wähnen
Und Fernsein vom glücklichern Ziel?

Ja, Menschen giebt es gar viele,
Die sich und andern zur Qual,
Den Leidenschaften zum Spiele,
Die Leiden schaffen ohn' Zahl.

Es ist, als ob sie's gar sollen,
Als könnten sie nichts dafür;
Sie werden wol, ohne zu wollen,
Oft Wärwolf, Alp und Vampyr.

Und solchen ist schwer zu entweichen,
Am Blick erkennt man sie nicht,
Sie haben kein äußerlich Zeichen,
Man sieht es nicht am Gesicht.



Das Wirthshaus Klöver = Es. ¹

Zu Hellewadt im Krüge fiel
Das Heimgehn Manchem schwer;
Beim Branntewein und Kartenspiel
Ging's toll und gottlos her.
Sonnabend war's. Bis in die Nacht
Der Bauer spielte, fluchte, soff;
An Weib und Kind ward nicht gedacht,
Und nicht an Haus und Hof.

Der Wochenlohn ward dort verbracht
Von dem, deß Gast die Noth;
Ob auch die Frau in Thränen wacht,
Ob auch im Haus' kein Brot,
Das rührte nicht. Den Spieler scheert,
Wenn er beim Spiel, nicht Weib noch Kind;
Für das, was ihm sonst lieb und werth,
Ist er dann taub und blind.

Ein Mann in ärmlichem Gewand'
Die Karten zitternd hielt;
Der Angstschweiß auf der Stirne stand,
Der Lohn war fast verspielt;

1) Das Wirthshaus Klöver = Es, d. h. Treff = Us, liegt westlich von Apenrade im Kirchspiel Hellewadt.

Und bei ihm hockte auf der Bank
Ein weinend Kind, und flehte bang:
„Komm Vater, Mutter ist ja krank,
Und wartet schon so lang!“

Der Spieler schaute finster drein,
Ergriff sein Glas geschwind —
Er suchte Trost im Branttewein —
Und sprach dann barsch zum Kind':
„Ich komme, wann es mir gefällt.
Mach', daß du fortkommst! Geh' voraus!
Der Teufel schaff' mir erst mein Geld,
Oh' komm' ich nicht nach Haus!“

Da trat ein Handwerksbursch' herein,
Der Allen wohl gefiel,
Spendierte Bier und Branttewein,
Und nahm auch Theil am Spiel'.
Da war erst rechtes Leben drin,
Die Thaler rollten auf dem Tisch';
Ob im Verlust, ob im Gewinn,
Er wagte immer frisch.

Dem Kinde ward so angst und bang,
Und nochmals, kindlich fromm
Es bittend in den Vater drang:
„Um Gottes willen komm!“

Als Gottes Name klang zum Ohr
Des Fremden, zuckt' er so beim Spiel',
Daß er ein Kartenblatt verlor,
Das auf die Diele fiel.

Ein Spieler rief: „So gilt es nicht!
Sag', was bedeutet das?“
Und suchte, leuchtend mit dem Licht,
Am Boden lag Treff=As.
Doch als er sich hinab gebückt,
Entfuhr ihm jäh ein Schreckensruf,
Als er des Fremden Füß' erblickt',
Bocksfuß und Pferdehuf.

Die Gäste all' bekreuzten sich
Und sprangen von der Bank;
Der Böse aber gleich entwich,
Wie stets mit schlechtem Dank. —
Noch zeigt im Fenster man das Loch,
Durch welches er behend' verschwand,
Und seither wird dies Wirthshaus noch
Nur Klöver=Es genannt.



Der Hochzeitstanz auf Hoiersworth.¹

Auf Hoiersworth war Hochzeitschmaus,
Da ging es lustig her;
Voll Gäste war das ganze Haus,
Und mancher Kopf schon schwer.
Die Geiger hatten keine Rast,
Denn Alles wogte rasch im Tanz;
Die Braut verlor in wilder Hast
Sogar vom Haupt den Kranz.

Die Mutter bat sie sanft und mild:
„Tanz' nicht so viel, mein Kind!“
Doch jene hüpfte' vorüber wild,
Ergriff den Kranz geschwind,
Und rief: „Ach was, heut' bin ich frei,
Heut' tanz' ich noch nach Herzenslust;
Bald ist wol Spiel und Tanz vorbei;
Heut' geht's, gilt's auch die Brust.“

Und wieder rauschend vorwärts ging
Der Hopfa durch den Saal.
Der Bräut'gam bittend sie umfing:
„Laß ab, nur dieses Mal!“
Doch sie lacht auf: „Laß los, heut' nehm'
Ich jeden Tänzer, der sich beut,

1) Hoiersworth ist ein adliges Gut in Eiderstedt.

Ja, wenn auch selbst der Teufel käm';
Ich tanzte mit ihm heut'!"

Da trat ein Bursche durch die Thür,
Der Allen unbekannt,
Verneigte höflich sich vor ihr,
Und bot zum Tanz die Hand.
Und sie war auch sogleich dabei,
Fort ging's in immer rascher'm Takt;
Es war, als hätte Raserei
Die Geiger selbst gepackt.

Wie Sturmwind ging's an seiner Hand
Im Wirbel wild herum.
Der Tänzer Reih' rings stille stand,
Und harrt' des Ausfalls stumm.
Unheimlich jedem ward zu Muth',
Denn beide ras'ten fort, wie toll. —
Da stürzt die Braut — ein Strom von Blut
Von bleicher Lippe quoll.

Todt lag sie da, und um sie stand
Voll Grau'n der Gäste Schaar.
Der unbekante Tänzer schwand,
Wie er gekommen war.
Und seither klingt's oft Nachts im Saal,
Als wär' Musik und Tanz darin;
Und unvertilgbar ist das Maal
Vom Blut der Tänzerin.

Der Stein bei Hattlund.¹

Es haufte Joachim von Hagen
Auf Mübel in Saus und Braus,
Zog täglich zum wilden Jagen
Mit muntern Gesellen aus.

Nur einst, am Charfreitag, alleine
Der Ritter auf's Waidwerk ritt,
Es folgten der Jäger keine,
Die Hunde nur liefen mit.

Da rief er zum Abschied mit Hohne:
„Lauscht ihr nur der Pfaffen Mähr
Von Mutter Mariens Sohne;
Ich jag', wenn's den Teufel wär'!“

Es grau'te beim Spott den Gesellen;
Er sprengte laut lachend weg;
Bald tönte der Rüden Bellen,
Fort ging's über Hecken und Steg.

Bald hezten sie wild einen Hasen,
Sogar um die Kirche herum;
Die Säng' darinnen saßen
Vor'm Klange des Jagdhorns stumm.

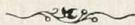
1) Hattlund liegt im nordöstlichen Angeln.

Es floh nach dem Wasser hinunter
Der Hase stets querseldein,
Und Rüden und Ritter munter
Ihm folgten dicht hinterdrein.

Da setzte bei Hattlund der Hase
Duer über den großen Stein;
Dran rannten die Hunde Nase
Und Schädel sich blindlings ein.

Doch wild ging die Jagd immer weiter
Im Kreis dann zum Stein zurück.
Dort brachen auch Kopf und Reiter
Im jähen Sturz das Genick.

Noch heutigen Tags ist zu sehen
Der Stein, und Vertiefungen drin,
Gleich Spuren des Hasen, gehen
Sich kreuzend darüber hin.



Der Totenkopf auf Drenderup.¹

Herr Adelbrand
Wirbt um die Hand
Der reizenden Antolille.
Er fleht von der heftigsten Liebe entbrannt,
Daß sie seine Bitte erfülle.
Doch stolz erwiedert das Fräulein ihm kalt:
„Herr Ritter, das wird nie geschehen;
Drum lasset Euch den Gedanken bald
Vergehen,
Mich je als die Cure zu sehen.“

Er tritt zurück
Mit finstern Blick,
Von harter Antwort betroffen.
Vernichtet ist jetzt sein geträumtes Glück,
Getäuscht ist sein süßestes Hoffen.

1) Im nördlichen Schleswig liegen nicht weit von einander entfernt die Hüfe Jøbesslet und Drenderup, bei denen man noch deutliche Spuren findet, daß sie vor Zeiten feste Burgen gewesen sind.

Doch Widerstand steigert der Liebe Gluth,
Er kann ihre Qual nicht ertragen;
Sie reißt ihn fort, und verleih ihm Muth
Zu wagen,
Nochmals seine Lieb' ihr zu klagen.

Doch hart sie spricht:
„Bemüht Euch nicht,
Herr Ritter, und laßt das Schmachten;
Benehmt Euch nicht wie ein ehrloser Wicht,
Ihr zwingt mich ja Euch zu verachten!
Jetzt ähnelt fürwahr Ihr des Vaters Hund,
Der kriecht mir auch stets vor den Füßen;
Drum werde mit Euch ich der Liebe Bund
Nie schließen,
Sollt' ich es auch lebenslang büßen.“

Das war zu viel,
Solch freches Spiel
Mit der Ehre des Ritters zu wagen.
Er, fortgestoßen vom herrlichsten Ziel,
Sollt' Spott und Hohn noch ertragen!
Die heftige Lieb' war verschwunden im Nu,
Verwandelt zum glühenden Hass;
Er schwört, daß nimmer er sich der Ruh'
Ueberlasse,
Oh' sie ihm zu Füßen erblasse.

Er springt auf's Roß;
Fort aus dem Schloß
Sieht man ihn nach Drenđerup jagen.
Antolille gar bald ihr Wort verdroß,
Sie durft' aus der Burg sich nicht wagen.
So schwanden drei Jahre ihr lang und schwer,
Wo jegliche Freud' ihr verleidet,
Bis ein Gerücht sich plötzlich umher
Verbreitet,
Das innige Freud' ihr bereitet.

Im fremden Land'
Sei Adelbrand,
So hieß es, um's Leben gekommen.
Es wurde für's Fräulein gleich vorgespannt,
Sobald man die Kunde vernommen;
Und froh eilen Mutter und Tochter herbei,
Zur Kirch' sie zu fahren beschließen.
Drauf wollen sie wieder das Leben frei
Genießen,
Nicht mehr in der Burg sich verschließen.

Beim nahen Wald,
Im Hinterhalt,
Liegt indessen der Ritter verborgen.
Der Wagen des Fräuleins nähert sich bald,
Sie fühlt sich so frei, ohne Sorgen;

Da stürzet Adelbrands reißiger Troß
Hervor, und umringet den Wagen.
Die Diener — vergebens ihr Blut nur floß —
Erlagen,
Nichts halfen hier Hülf'ruf und Klagen.

Die Mutter bot,
In höchster Noth,
Ihr Gut für der Tochter Leben,
Doch hart blieb der Ritter, er wollt' ihren Tod,
Er konnt' ihr den Hohn nicht vergeben.
Fort stößt er die Mutter mit blutigem Stahl,
Ihr Kind reißt er ihr aus den Armen;
Da sinkt sie hin, sie seufzt noch ein Mal:
„Erbarmen!“ —
Dann war es vorbei mit der Armen.

Des Fräuleins Hand
Schnürt Adelbrand
Fest an den Schweif seines Rosses;
Drauf gallopiret er unverwandt
Bis vor das Thor seines Schlosses.
Das Fräulein schleift jämmerlich hinterdrein;
Verstummt sind bald Klagen und Bitten,
Und als der Ritter zum Burgthor hinein
Geritten,
Hatt's Opfer längst ausgelitten.

Da macht er Halt.
Verstümmelt, kalt,
Liegt schrecklich entstellt ihm zu Füßen,
Vor Blut unkenntlich des Fräuleins Gestalt,
Das schwer für den Stolz mußte büßen.
Nun, da er die schreckliche That vollbracht,
Heut's ihn, daß, am Ziel seines Strebens,
Er selber sich um den Preis gebracht.
Vergebens!
Sein Glück war verloren zeitlebens.

Als er sie schaut,
Da weint er laut,
Vom wildesten Schmerze durchdrungen;
Er küßt die einst sehnlich verlangte Braut
Und hält sie voll Wahnsinn umschlungen.
Er flucht sich selber, verflucht seine Rach';
Das Leben heut ihm keine Gaben;
Er mordet sich selbst, und den folgenden Tag
Da haben
Sie beide beisammen begraben.

Des Ritters Loos
Blieb ruhelos
Im Grabe; sein Schädel kam wieder
Nach Drend'rup zurück aus der Erde Schooß,
So oft man ihn senkte nieder.

Begrub man ihn, war die Ruhe auch aus —
Schon oftmals ist es geschehen. —
Nie konnte Ordnung und Friede im Haus'
Bestehen,
Oh' wieder der Schädel zu sehen.



Holger im Teisfingberg.¹

Es sitzt einsam am Berge,
Halbträumend ein Hirtenknab';
Hoch über ihm trillert die Lerche,
Er schnizet an seinem Stab',
Und summet dazu ganz leise
Vor sich einen Heldenfang
Nach alter, eintöniger Weise
Von wehmüthig ernstem Klang.

Von Großmutter hört er der Sagen
Und alten Lieder gar viel;
Die schweben in langen Tagen
Ihm vor beim einsamen Spiel.
Doch denkt er am meisten von allen
An die von Holger, der tief,
Tief unten, vom Zauber befallen,
Im Berg' schon Jahrhunderte schlief.

Der stets, wenn's Land in Gefahren,
Sich regte, und aufsteht dann,
Wenn einst, im Kampf mit Barbaren,
Gefallen der letzte Mann.

1) Der Teisfingberg liegt eine Stunde östlich von Tondern.

Dann, wenn der Führer der Sieger
Sein Roß in der Wiedau tränkt,
Erwachend, der alte Krieger
Der Noth des Landes gedenkt.

Dann führt er nicht wehrhafte Mannen,
Nein, Knaben führt er zum Sieg;
Er jagt die Barbaren von dannen,
Und endet jeglichen Krieg;
Und legt sich für immer schlafen,
Nachdem er das Land befreit.
Dann giebt es nicht Herren noch Sklaven,
Dann kommt die goldene Zeit. —

Es schafft nach dem Schillingsbilde
Zu Haus' an Großmutter's Wand,
Dem Türken, mit rundem Schilde,
Krummsäbel und langem Gewand',
Der Knab' sich die fremden Sieger;
Und Holger stellt er sich vor,
So wie den geharnischten Krieger
Im Bilde beim Kirchenchor.

So zaubert er voll Entzücken
Sich träumend Gebilde vor,
Da öffnet sich seinen Blicken
Im Berge plötzlich ein Thor.

Beschlichen von heimlichem Grauen
 Erhebt er sich näher zu gehn,
 Den seltsamen Eingang zu schauen,
 Den sonst er nie gesehn.

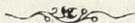
Er blickt hinein; und durch's Dunkel
 Scheint tief aus dem Innern ein Licht,
 Des Schimmer, wie Sterngefunkel,
 Am feuchten Gestein sich bricht.
 Es treibt ihn, obgleich ihm grauet,
 Die Neugier, er folgt dem Schein,
 Und — tief im Gewölbe schauet
 Er Holzer auf einem Stein.

Der sitzt dort, im Panzerkleide,
 Auf's riesige Schlachtschwert gestützt,
 Das blitzend im blutigen Streite
 Oft Karl dem Großen genützt.
 Am Schwertgriff, als Kreuz gestaltet,
 Auf großem, goldenem Knauf
 Hat er die Hände gefaltet,
 Und lehnet sein Haupt darauf.

Lang wallend der Bart des Alten
 Den Griff und die Scheide umschlingt,
 Bis er ihm zu Füßen in Spalten
 Des felsigen Grundes dringt.

Durch's hohe Gewölb' Getöse
Vom Schnarchen des Schläfers hallt,
Wie unterbrochene Stöße
Des Sturmwind's im Eichenwald.

Und plötzlich mit ernster Geberde
Hebt Holger das Haupt, sein Schwert
Folgt mit, und fällt dröhnend zur Erde, —
Der Knab' drob zusammenfährt. —
Da hört er wieder die Lerche,
Besinnt sich mit Müh' nur, und sieh',
Er liegt, wie vorhin, am Berge, —
Doch geht im Kornfeld' das Vieh.



Der Astarkeſch in Jorkkirch.¹

Es nahet die Geiſterſtunde heran,
Da reitet noch einſam ein Bauersmann
Nach Hauſe beim Lichte der Sterne.
Er hat ſchon die flache Gegend erreicht,
Als hell über'm Walde der Mond ſich zeigt,
Und Jorkkirch erblickt er von ferne.

Da treibt er das Pferd zum raſcheren Trab';
Doch als er ſich nähert dem Hünengrab'
Am Kreuzweg, da ſieht er, mit Grauen,
Auf goldenen Pfeilern den Hügel ruhn,
Darunter beim Schmauſe recht gütlich ſich thun
Viel' winzige Männer und Frauen.

Es kommt aus dem Berg' ein Männlein heraus,
Das ladet ihn höflich zu Gaſt beim Schmauſ'
Im unterirdiſchen Saale.
Oh' er ſich bedankt, da tritt aus der Schaar
Ein and'res hervor, und reichet ihm dar
Den Willkomm'n in gold'nem Pokale.

Der Bauer hebt ihn zum Munde empor,
Doch trinket er nicht, ihn ſchaudert davor;
Er leeret ihn über die Schulter.

1) Jorkkirch iſt ein Kirchdorf weſtlich von Apenrade.

Der Inhalt dem Pferde die Haut verbrennt,
Es macht einen Satz, wildschraubend es rennt,
Und hinter sich hört er Gepolter.

Schnell reitet er fort, den Kelch in der Hand,
Blickt ängstlich zurück, die Tafel verschwand,
Er sieht keine mehr bei dem Schmause.
Doch sauf't ihm ein Hagel von Steinen vorbei,
Der Unterirdischen wildes Geschrei
Verfolgt ihn bis nach seinem Hause.

Den Kelch zu behalten, scheint ihm gewagt,
Drum folgenden Tag's er den Pfarrer fragt,
Was er von der Sache wol denke,
Und stimmte demselben gleich freudig bei,
Als dieser ihm rieth: das Richtigste sei,
Daß er ihn der Kirche schenke.

Drauf ward er als Abendmahlskelch verwandt,
Und bald bei mehreren Kranken man fand,
Daß er Heil und Genesung verleihe.
Auch glaubte man, daß, wenn beim Hochzeitschmaus'
Die Neuvermählten getrunken daraus,
Die Ehe mit Segen gedeihe.

Als einstmals Hochzeit in Alsleben¹ war,
Da mischte sich unter die fröhliche Schaar

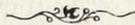
1) Alsleben ist ein theilweise zum Kirchspiel Sordkirch gehöriges Dorf.

Ein Bettler, den Keiner dort kannte.
Als jene bei Tische, trat bittend er ein,
Nicht Speise wollt' er, um einen Trunk Wein
Er sich an den Bräutigam wandte:

„Ach, hab' doch Erbarmen mit mir, mein Sohn,
Bom Kelch' laß mich trinken, durch welchen schon
So viele Genesung gefunden!“ —
Mitleidig dem Bettler den Kelch man reicht.
Er trinkt; — ein Nebel durch's Zimmer hinstreicht —
Der Mann und der Kelch sind verschwunden.¹

1) Der Sage nach sollen Biöl und Satrup ihre Altar-
felche auf ähnliche Weise erhalten haben.

Müllenhofs Sagen.



Der Effentanz.

Ein Jüngling liegt im Mondenschein
Am Elfenhügel hingestreckt;
Dort ruht' er aus, dort schlief er ein;
Musik hat ihn geweckt.

Die klang so süß, die klang so traut
In wunderbarer Melodie,
Bald leif' und bang, bald hell und laut;
Solch' Töne hört' er nie.

Er schaut empor, und sieh, es blitzt
Ein Diadem; im Lichtgewand'
Die Elfenkönigin dort sitzt,
Die Spindel in der Hand.

Sie spinnt von Mondes hellem Strahl
Die Silberfäden licht und fein.
Es tanzen rings im Wiesenthal
Die Elfen muntern Reih'n.

Aus Mond- und Sternenschein gewebt
Umwallt sie all' ein Lichtgewand.
Bald nah, bald fern ihr Reigen schwebt.
Der Jüngling liegt gebannt.

Da blickt die Königin ihn an,
Und spricht: „Tritt in den Tanz mit ein!
Reich' deine Hand, du schöner Mann,
Dich liebt mein Töchterlein.

Wo nicht, so sticht vor'm Hahnenschrei
Die Silberspindel dir in's Herz;
Dann steht es still, dann ist's vorbei,
Du fühlst nicht Lust noch Schmerz.“ —

Schon öffnet er zum Wort den Mund,
Er richtet schon sich halb empor;
Da kräht ein Hahn zur guten Stund' —
Fort war der Elfen Chor.

Die Meermaid.

Die Meermaid sitzet im Liebestraum
Auf nassem Gestein, umspielt vom Schaum,
Umtanzt von koscenden Wellen.
Es glühct ihr Aug', es woget die Brust;
Sie singet voll Sehnsucht, voll Liebeslust;
Gar seltsam die Töne schwellen.

Den Wandrer locket bei Nacht vom Pfad
Der zaub'rische Klang an's Felsgestad',
Er lauscht im Dickicht der Erlen,
Sieht spielen die Maid, verlockend und fein,
Die Laute von rothem Korallenstein,
Geziert mit Bernstein und Perlen.

Sie schlägt die Saiten, die Laute klingt;
In Tönen ganz fremd, gar lieblich singt
Sie tief ergreifende Weise. —
Die Woge im Takt an's Ufer hinhüpft,
Und munter der nächsten entgegen schlüpft;
Ihr Lied auch murmeln sie leise.

Da tanzen Mücken und Käfer all';
Die Muschel selbst tanzt im Wogenschwail
Mit flüchtigem Schaum auf dem Sande.

Da tanzt in der Fluth manch Sternlein so mild;
Es tanzet, sich spiegelnd, des Mondes Bild
Mit jeder Welle zum Strande.

Dem Jüngling wird es um's Herz so warm,
Ihm ist's in der Trennung bitterm Harm,
Als ob die Geliebte rief.
Er eilet hinab, er stehet am Strand',
Er fasset der lockenden Meermaid Hand,
Und tanzt am Rande der Tiefe.

Da gleitet sein Fuß vom nassen Gestein,
Zäh zieht ihn die Maid zur Fluth hinein,
Die heilet des Herzens Wunden.
Hoch sprizet der Schaum, der Wogenschwall braust;
Wie Wehlaut der Windstoß das Schiff durchsaust. —
Nie ward der Jüngling gefunden.



Der Meermann.

— Agnete sie sizet am einsamen Strand',
Wo Wogen leise, silberhell hinrollen über Sand.

Da brausen die Wellen wild schäumend empor;
Ein schöner Meermann schauet kühn aus Fluthenschaum
hervor.

Er trägt einen Panzer von Schuppen gar fein,
Der glänzt wie Gold und Silber hell im Abendsonnen-
schein.

Sein Speer ist korallen, und nicht blanker Stahl,
Sein Schild eine schön gewölbte Schildkrötenschal';

Sein Helm eine Muschel, sein Haar grüner Tang;
Die Stimme fein ist süßer noch als Nachtigallgesang.

„Sag' mir doch, o Meermann, — du kannst Zukunft
schau'n —
Wann kommt ein schöner Freierrmann und läßt sich
mit mir trau'n?“ —

„Agnete, o höre, ich will dir gesteh'n,
Ich lieb' nur dich, zum Chemann mußt du mich erseh'n

Im Meere da wohn' ich in herrlicher Hall',
Die Wände dort geschliffen sind vom klaresten Krystall'.

Sechshundert schöne Mädchen besorgen meinen Tisch,
Nach oben sie wie Menschen sind, nach unten gleich
dem Fisch.

Sehr groß ist mein Garten, viel Blumen dort blüh'n,
Und wenn's hier oben Winter ist, bleibt's unten immer
grün.

In meinem großen Walde wächst der Korallenbaum,
Und hundertästig raget er hin durch den weiten Raum.

Dort fahr' ich im Schlitten von Perlmutter bunt;
Delphine mich darinnen zieh'n hin über'n Meeresgrund.“ —

„Wenn's ist, wie du sagest, du Meermann so fein,
So möcht' ich gerne bei dir sein, Herzallerliebster mein.“ —

Sie sprang in's Meer, der Meermann den Arm um
sie schlang,
Und zog sie mit zum Grund' hinab, tief unter Schilf
und Tang.

Sie wohnten beisammen acht glückliche Jahr';
Agnete sieben Söhne dort dem Meermann gebar. —

Agnete sitzt unten, wo Seegras und Tang,
Da schall't vom Land' zu ihr herab der Kirchenglocke
Klang;

Da fühlet sie Sehnsucht, sie möcht' wieder seh'n
Die Mutter und Geschwister lieb, und mit zur Kirche
geh'n.

„O hör', lieber Meermann, gestatte mein Begeh'r:
So gern' ich noch ein einzig Mal bei meiner Mutter
wär'!“

„Ja, hör' du, Agnete, mein Weib, lieb und fein,
In vier und zwanzig Stunden darfst du wol dort
oben sein.

Doch darfst du nicht beten, zur Kirche nicht geh'n;
Denk' nicht an Beicht' und Abendmahl, willst du mich wieder
seh'n.“

Sie küßte die Kinder, und drückte sie an's Herz.
Da weinten alle, groß' und klein', tief war der Tren-
nung Schmerz.

Drauf faßte den Meermann sie traut bei der Hand,
Der bracht' sie von der Tief' hinauf bis an den Meeres-
strand.

Und Gruß bot ihr freundlich der Sonnenschein so
klar,
Den hatte sie nun nicht geseh'n acht lange, volle
Jahr'. —

Agnete tritt fröhlich in's elterliche Haus,
Da weisen ihre Schwestern sie mit schnödem Wort
hinaus:

„Was willst du? Wir kennen kein heidnisches Weib!
Wo du so lang' gewesen bist, auch fernerhin verbleib'!“

Die Mutter spricht klagend: „Verlorenes Kind,
Erst knie' vor Gottes Altar hin, und büße deine Sünd'!“

Agnete sie wanket zur Kirche hinein;
Die Lichter auf dem Altartisch verlieren ihren Schein;

Die Glocken verhallen, die Orgel wird stumm;
Es kehren längs den Wänden sich die Heil'genbilder um.

Agnete berühret den Kelch mit dem Mund',
Da scheint es ihr, als starre sie tief in der Hölle Schlund.

Es scheint ihr im Kelche nur Feuer zu sein;
Sie zittert und zur Erde fließt der heil'ge Altarwein.

Sie faltet die Hände, doch sagt sie kein Wort. —
Und als sie aus der Kirche kam, da jagte man sie fort.

Da sank sie zu Boden mit schmerzlichem Schrei;
Die Rosen auf des Vaters Grab erblaßten all' dabei.

Als Abends die Dämm'ring umschleierte das Land,
Da schlich Agnete trüb' und krank zum einsamen Strand'.

Dort knie'te sie betend in Angst und in Noth:
„Sei du doch gnädig mir, o Herr, und gieb mir
sel'gen Tod!“

Da sang süß ein Vogel, der leise hören ließ:
„Agnete, schlafe ruhig ein, du kommst in's Paradies.“

Die Nacht kam, die dunkle; da schwand all' ihr Schmerz,
Da brach ihr schönes Augenpaar, da brach ihr liebend
Herz.

Da braus'ten die Wellen wie Ach und wie Weh',
Und zogen leis' Agnete mit hinab tief in die See.

Drei Tag' und drei Nächte das Meer sie behielt,
Drauf ward ihr Leichnam sanft hinauf zum Uferrand
gespült.

Dort fanden ihn Fischer, und scharrten ihn ein,
Und wälzten zu des Grabes Schutz darüber einen Stein.

Oft Abends und Morgens der Stein naß erscheint;
Die Fischermädchen sagen dann: „Der Meermann hat
geweint.“¹

1) Obige Sage ist frei bearbeitet nach einem nordschles-
wigschen Volksliede, vielleicht eine Version von Dehlenschlägers
„Agnete.“



Nis Puk.

O, wie war es doch vor Zeiten
So ganz anders hier zu Land',
Als in manchem alten Hause
Sich noch ein Nis Puk befand.

Damals wurden oft die Leute —
Keiner wußte wie — sehr reich;
Alles, was sie nur begannen,
Glückte ihnen auch sogleich.

Jetzt ist der Nis Puk verschwunden,
Denn die Leute sind zu klug;
Stellen, wo er einst gehauset,
Kennt man aber noch genug.

Da sah sonst ein lustig Männchen
Manchmal aus der Bodenluf',
Auf dem Kopf ein rothes Käppchen,
Und das Männchen war Nis Puk.

Kochte man ihm süße Grütze,
Und that reichlich Butter drein,
Und setzt' ihm sie auf den Boden,
Mocht' er auch wol dankbar sein.

Zwar sah man ihn selbst nur selten,
Aber um so mehr sein Thun;
Und die Leute konnten Morgens
Gern ein wenig länger ruh'n.

Denn sie fanden schon gestriegelt
Jedes Pferd, und rein den Stall;
Alles Vieh war schon gefüttert;
Ordnung herrschte überall.

Milch und Butter gab es reichlich,
Denn an Futter fehlt' es nie.
Niemals war das Korn verdorben;
Stets im besten Stand' das Vieh.

Doch, wenn man Nis Puf erzürnte,
War er auch ein böser Gast,
Denn dann war im ganzen Hause
Vor ihm keine Ruh' noch Rast.

So war auf der Insel Alsen
Einst auf einem Hof' ein Nis;
Alte Leut', die ihn gesehen,
Sagen es, für ganz gewiß.

Als der einmal keine Butter
In der Grütze konnte seh'n,
Sann er drauf, im ersten Eifer,
Einen Schalkstreich zu begeh'n;

Nach dem Stall' ging er im Nerger,
Und erwürgt' dort eine Kuh;
Machte drauf sich an die Grütze,
Sie zu essen voller Ruh'.

Aber plötzlich er die Butter
Unten in der Grüt' entdeckt,
Wo die Magd sie aus Versehen
Gar zu tief hinein gesteckt.

Da verdroß es ihn gewaltig,
Daß er sich versehen hatt';
Eine Kuh vom Sündewitschen
Bracht' er an der todten Statt. —

Als ein Käzchen dort im Keller
Einst sich an den Rahm gemacht,
Hatt' das Mädchen ohne Weit'res
Den Nis Puf gleich in Verdacht.

Statt der Grütze bracht' sie Abends
Auf den Boden trocknes Brod;
Doch da fand man auch des Morgens
Eine Kuh im Stalle todt.

Mittags stand der Hofhund bellend
Aufwärts nach der Bodenluf',
Denn da oben saß, ihn prellend,
Und sich sonnend, der Nis Puf.

Schmunzelnd sah's der Knecht und dachte:
Na, nun soll der Kobold fort,
In den letzten Tagen stiftet
Er nur Unheil hier am Ort.

Auf den Boden stieg er leise,
Und versetzt' ihm einen Schlag,
Daß Nis Puf, kopfüber purzelnd
Aus der Luke, fiel vom Dach.

Unten fand man doch nur Scherben,
Und Nis Puf der lacht' ihn aus;
Aber seit dem Tage gab's auch
Keine Ruhe mehr im Haus'.

Ja, es blieb nichts And'res übrig,
Der Besitzer mußte fort;
Er verkaufte seine Stelle,
Zog an einen andern Ort.

Seine Frau fuhr sammt den Kindern
Mit dem letzten Wagen voll;
Da fragt unterwegs ein Bauer,
Warum sie denn umzieh'n soll.

Daß Nis Puf sie fort getrieben
Wollt' berichten grad' die Frau,
Da rief Nis im Ohr' des Pferdes:
„Ah, vi flytte kun edau!“²

1) O, wir ziehen heute nur um.

Längst ist Nis ganz fortgezogen,
Denn die Leut' sind jetzt zu klug,
Und es wird ohn' seine Hülfe
Nun der Bauer reich genug.¹

1) Die Sagen von Nis Puf, oder Pug, sind im ganzen Lande verbreitet.



Der Markgraf und der Bauer aus Bökland.¹

Zu Gottorp sitzt der Markgraf im großen Speisesaal
Mit seinem ganzen Hofstaat beim reichen Festemahl;
Doch mag es seltsam scheinen, beim Fürsten obenan
Sitzt an der prächt'gen Tafel ein schlichter Bauersmann.

Der Bauer, welcher Wildpret geliefert auf das Schloß
Sitzt staunend ob der Ehre, die plötzlich er genoß.
Der Markgraf, guter Laune, lud ihn zum Festmahl ein,
Zu seh'n, wie solchem Manne zu Muthе würde sein.

Von silbernen Geschirren die ganze Tafel blinkt;
Der Bauer schaut sie schweigend, indem er iszt und trinkt.
Die Musikanten spielen gar manch ein lustig Stück;
Der Bauer lehnt gemächlich sich auf den Stuhl zurück.

Viel munt're Reden schallen, der Wein gar reichlich
fließt,
Doch schweigend sitzt der Bauer, und wenig er genießt.

1) Im vorigen Jahrhundert residirte Friedrich Ernst, Markgraf zu Brandenburg, eine Zeit lang, als Statthalter der Herzogthümer, auf Gottorp.

Deß wundert sich der Markgraf, voll Heiterkeit er spricht:
„Ei nun, mein liebes Freundchen, gefällt dir dieses
nicht?“

„Herr Markgraf,“ spricht drauf jener, „dat Aeten
unn de Wien

Sind god, unn äre Tafel, de mag wol kostbar sien;
Doch will ick wol bewirten emm unn de Hoflüt all,
So dat de Markgraf selwer dat bäter nennen schall!“

„Das sollte mich verlangen! Ich nehme dich beim
Wort!“

Fuhr gleich in heiterm Tone der Markgraf weiter fort.

„Drum merk' dir's, heut' acht Tage dann soll das Gast=
mahl sein;

Dann stellen wir uns Alle in Böklund bei dir ein.“ —

Die Hofleut' seh'n einander dabei recht spöttisch an;
Und am bestimmten Tage denkt keiner mehr daran.
Der Markgraf zieht mit ihnen hinaus zur muntern Jagd;
Doch hatt' er auch im Stillen des Gastmals wol gedacht.

Denn als die Jagd beendet, er müd' und hungrig
war,

Und sich bereits zur Heimkehr gewendet hatt' die Schaar,
Da rief er: „Halt, ihr Herren, auf Gottorp geht's nicht zu;
Wir halten heut' in Böklund beim Bauern Mittagsruh!“

Sie reiten hin. Der Bauer, im Sonntagsanzug fein,
Empfängt die Herr'n und führet sie in sein Haus hinein.
Da war die große Tenne bestreut mit weißem Sand,
Und mitten auf derselben gedeckt die Tafel stand.

Aus vollen Weizensäcken, mit Brettern dicht belegt,
Besteht der Tisch, der reichlich von kräft'gen Speisen trägt.
Die Sitze bilden Säcke, nur halb mit Korn gefüllt.
Die Wände sind mit Leinen und Laubwerk ganz verhüllt.

Die Schüsseln sind nur irden, auch schäumt nicht
Wein im Krug;
Doch liegt in großen Tonnen an Bier und Meth genug.
Nach Bauernart bereitet ist einfach nur die Kost;
Doch schmeckt sie, und es mundet den Herr'n des Bauern
Most.

Beim Mahle zeigt der Bauer, und rechnet wirklich aus,
Daß seine Tafel theurer und ebenfalls der Schmaus,
Indem sein Tisch von Säcken schon überstieg den Werth
Der prächt'gen Fürstentafel, mit Silberzeug beschwert.

Der Markgraf spricht: „Mein Lieber, es kann wol
möglich sein,
Daß deine Tafel theurer, das räum' ich gern dir ein;
Doch Eines ich vermiße. Wo hast du die Musik?“
Da winkt der Mann den Knechten, und sagt: „De kommt
och glit!“

Die treiben aus den Ställen die Thiere, klein' und groß',
Und lassen dann darunter der Jäger Hunde los.
Es giebt Musik, ein Heulen, ein Bellen und Geschrei:
Da fragt der Bauer lächelnd, ob sie nicht kostbar sei,

„Ja,“ sagt der Markgraf, reichend zum Abschied ihm
die Hand,

„In doppelter Beziehung bei dir ich's theurer fand;
Von meinen Kostbarkeiten erwarb ich selber nichts,
Doch du erwarbst die deinen im Schweiß des Angesichts.“



Rungholt. ¹

Jetzt braust das Meer, der Nordsee Wogen branden
Und rollen schäumend über Schlick und Sand,
Im Westen vor dem Eiderstedter Strand',
Wo einst der Flecken Rungholt hat gestanden.
Dort war das Land ringsum gar schön und reich;
Doch die Bewohner, stolz und gottvergessen,
Verspotteten das Heiligste vermessen.
Vertrauend auf den neuen, hohen Deich,
Den sie um ihre Landschaft her sich bauten,
Sie übermüthig auf die Fluthen schauten.

„Troß' nu, blank Hans!“ ² — so pflegten sie zu sagen
Zum Elemente, bauend auf die Stärk'
Des Deiches, der doch schwaches Menschenwerk —
„Nun wird der närr'sche Priester nicht mehr wagen,
Wie er's gewohnt, bei jedem andern Wort
Mit Gottes Straf' durch eine Fluth zu drohen.“
So höhneten voll Uebermuths die Hohen,
Und trieben ihre Laster ärger fort:
Entheiligten durch lärmende Gelage,
Selbst unter Kirchzeit, oft die Feiertage.

1) Die Landschaft und der Flecken Rungholt, nordwestlich von Eiderstedt, gingen im Winter des Jahres 1300 in einer Sturmfluth unter.

2) „Blank Hans“: die Westsee.

Am Christfest' war's, als hell der Glocken Klänge
Die Frommen mahnten an das Fest des Herrn,
Da tönten aus dem Wirthshaus' her von fern'
Des rohen Haufens schmutzige Gefänge.
Dort ward getobt, gezecht die ganze Nacht.
Man holt vom Stall' die Sau gar in die Schenke,
Und giebt zum Scherz ihr geistige Getränke;
Und immer roher wird der Späß erdacht:
Man sucht zuletzt das Thier in's Bett zu legen,
Indem man gotteslästernd spricht den Segen.

„Den Priester holt!“ — ruft einer aus dem Haufen —
„Der reich' das Sakrament ihr, eh' sie stirbt,
Damit die arme Seele nicht verdirbt!“
Und einer muß gleich nach dem Priester laufen. —
Der kommt, und weicht mit Abscheu von dem Thier.
Da wird er Ziel des rohen Spott's für Jeden,
Kings überhäuft man ihn mit Lasterreden;
Ja, einer taucht gar die Monstranz in Bier,
Und Beifall jauchzend rufen jene Frechen:
„Ist Gott darin, so muß er mit uns zechen!“

„Weh' über euch, ihr gottvergeß'nen Sünder!
Fluch sei dem Boden, der von euch bewohnt!
Der Allgerechte, der im Himmel thront,
Vertilg' dies Land und euch und eure Kinder!“
So ruft der fromme Priester und geht fort.
Vor'm Altar in der Kirche knie't er nieder,

Und segnet die entweichte Hostie wieder.
Da ruft's ihm zu: „Verlasse diesen Ort;
Den Staub des Landes schüttle von den Füßen,
Denn schrecklich soll's die Frevelthat mir büßen!“

Da braus't das Meer mit schaumgekrönten Wogen,
Schlägt donnernd an den Deich in grauser Wuth;
Stets höher steigt die wild empörte Fluth,
Bom Sturm' gepeitscht kommt sie herangezogen.
Da schützt kein Deich, kein Werk von Menschenhand;
Bald stürzt das Meer herein von allen Seiten,
Ein unabsehbar Grab dort zu bereiten,
Und zu vertilgen jenes schöne Land. —
So ließ der Herr die Bösewichter sterben,
Und schützte nur drei Fromme vom Verderben.

Das schöne Land läßt immer noch sich sehen
In weiter Ferne alle sieben Jahr'.
Dann sieht man über'm Meere, hell und klar,
In Luftgebilden Thürm' und Mühlen stehen.
Die heben sich, und sinken nach und nach,
Bis unter'm Horizont sie ganz verschwinden.
Als warnend Zeichen sie noch stets verkünden,
Wo Rungholt stand vor jenem Schreckenstag'.
Auch hört der Schiffer oft die Glocken läuten;
Aus dunkler Tief' das Strafgericht sie deuten.

Die versunkene Glocke.

Es lud von der Neufirchener Kapelle
Einst bei des Oftermorgens Dämmerchein
Kein Glockenton, wie sonst, zur Frühmess' ein,
Und trüb' stand der Kaplan an heil'ger Stelle.

Zum Fest zu läuten, war er früh' gekommen,
Und fand geschändet den geweihten Ort,
Des Altars heiliges Geräth war fort,
Und selbst die Glocke war mit weggenommen.

Und da er nicht mit hellem Glockenklange
Dem Ruf' zur Feier Ausdruck konnt' verleih'n,
So betete das Fest er gläubig ein,
So recht voll Inbrunst, aus des Herzens Drange.

Und sein Gebet hatt' Kraft; es konnt' entringen
Die Beut' den Kirchenräubern, denn es fiel
Die Glocke in die Fluth bei Hornburg Siel,
Trog aller Müh', sie auf ein Schiff zu bringen.

Dort liegt die Glocke noch zu dieser Stunde,
Und es erschallt dort ein Mal jedes Jahr
Im Wasser Festgeläute, wunderbar;
Vernehmlich klingt's empor vom tiefen Grunde.

Die Kinder hören dort am Ostermorgen,
Wenn in der Frühe sie in's Freie geh'n,
Den Tanz der Osterfonne anzuseh'n,
Den Klang der Glocke, die am Grund verborgen.



Die Eßlingburg.¹

Es stand gar fest in alter Zeit,
Geschützt von Wall und Gräben,
Die Eßlingburg, fast meilenweit
Von dichtem Wald umgeben.
Ein wilder Ritter hauf'te dort,
Und häufte ruchlos immerfort
Mit rohen Kameraden
Zahllose Frevelthaten.

Ihr Tagewerk war Raub und Mord,
Ihr Zeitvertreib das Jagen;
Sie schwelgten ganze Nächte fort
In scheußlichen Gelagen.
Da ging es toll und gottlos her,
Nichts Heiliges war ihnen mehr;
Denn stumm ward ihr Gewissen
Bei rauschenden Genüssen.

1) Ungefähr 1 1/2 Meilen nordwestlich von Flensburg, unweit des Dorfes Fröslev, stand auf einer Anhöhe, die noch jetzt Eßlingberg genannt wird, die Eßlingburg, welche wahrscheinlich im 14. Jahrhundert durch einen Waldbrand, der die Gegend meilenweit in eine öde Wildniß (Fröslev = Sand) verwandelte, zerstört wurde.

Dhn' Scheu vor Menschen und vor Gott
Berübten sie das Schlechte;
Sie trieben mit dem Höchsten Spott,
Und trozten allem Rechte.
Als gäb's nicht Tod noch Ewigkeit,
Mißbrauchten sie die Gnadenzeit,
Die Sündern hier gegeben,
Durch lasterhaftes Leben.

Mit roher Frechheit im Gesicht,
Als echte HölLENbrände,
Verlachten sie des Herrn Gericht,
Und dachten nicht an's Ende.
Doch Gottesläst' rung, Menschenblut,
Gefränk'te Unschuld, unrecht Gut,
Dies Alles schrie zum Rächer,
Zu strafen die Verbrecher.

Einst saß im hochgewölbten Saal
Mit seinen Kameraden
Der Ritter Eßling beim Pokal,
Sich rühmend neuer Thaten:
Da nahte rasch des Rächers Schwert,
Das Erdenpracht im Nu zerstört.
Gott konnt' die Frevler finden,
Als voll das Maaß der Sünden.

Ein schweres Wetter zog empor,
Es ward wie Nacht im Walde,
Vom Himmel hing's wie Trauerflor,
Und ferner Donner hallte. —
Frech lästernd rief der Ritter wild:
„Hört, wie der Alte droben schilt!
Auf, laßt uns ihm zu Ehren
Den Altartelch hier leeren!“

Doch plötzlich schien ein Feuermeer
Am Wolkendach zu schweben;
Grell zuckten Blitze kreuz und quer;
Die Erde schien zu beben,
Denn prasselnd krachte Schlag auf Schlag:
Da fühlten sich die Kühnsten schwach,
Und schauderten zusammen. —
Der Himmel stand in Flammen. —

Bald ließ jedoch das Wetter nach,
Zermalnte nicht die Frechen;
Es zog vorbei. Wer jüngst noch schwach,
Ward starker Held beim Zechen;
Wer elend klein, als noch Gefahr,
War groß als Schreier in der Schaar,
Sich mühend, blaffen Schrecken
Durch Prahlen zu verdecken.

Da gab ein Gluthschein an der Wand
Durch's Fenster schlimme Kunde.
Die Zecher sah'n, im Wald war Brand,
Rasch griff er in die Kunde.
Unhemmbar schnob des Feuers Wuth;
Man fühlte bald im Schloß die Gluth,
Und schnell ging's an ein Raffen,
Das Raubgut wegzuschaffen.

Und fort ging's von der rüden Zech',
Aus brandumtoster Beste;
Doch Feuer sperrte jeden Weg,
Laut krachend stürzten Aeste,
Rings stoben Funken, qualmte Rauch,
Und glühend blies des Windes Hauch,
Daß zischend Flammenwogen
Durch's Laub am Boden flogen.

Die Flücht'gen suchten Schutz im Sumpf
Und Wiesengrund, dem feuchten;
Die Rosse sanken bis zum Kumpf,
Und Thier' und Menschen keuchten.
Als jagte sie der Hölle Heer,
Ging's wilder Hast stets kreuz und quer,
Ein wirr Gedränge, fluchend
Nach einem Ausweg' suchend.

Und — bodenloser Sumpf verschlang
Die Ritter sammt der Habe.
Ein wilder Weheruf entdrang
Dem schauervollen Grabe.
Ein schwarzer Brodem stieg empor,
Und Brand durchglühete rings das Moor;
Doch birgt's noch tief im Grunde
Den Raubschatz heut' zur Stunde.

Die Burg verschwand, wüßt' ist der Ort,
Statt üpp'gen Waldes decken
Die Gegend Flugsandhügel dort,
Die meilenweit sich strecken.
Und wer die öde Wildniß sieht,
Dem ruft sie mahnend in's Gemüth:
Der Herr läßt sich nicht spotten,
Er straft der Frevler Rotten.



Der Jungferensee.

Sah't Mittags ihr niemals bliken,
Beim Sonnenschein hell und blank,
Im Jungferensee Thurmespizen
Des Schlosses, das dort versank?

Sah't Mitternachts ihr die weißen
Gestalten im Tanz am See?
Bernahmt ihr nicht, horchend, leisen
Gesang voll klagendem Weh?

Erscholl nicht vom Grund Geläute,
Ein Klingen wie Glockenton?
Und sah't ihr den Zug der Bräute,
Die grausam beraubt der Kron'?

Und habt ihr die dunkeln Sagen
Vom Ritter im See gehört,
Der dorten in alten Tagen
Viel' Jungfrau'n geraubt und entehrt?

So wiss't, daß bei Nacht versunken
Sein Schloß, das vom Grunde ragt;
Daß Alle darin ertrunken
Bis auf eine fromme Magd.

Der ward das Erbgut verliehen.
Sie hat, auf ihr Heil bedacht,
Der Kirche zu St. Marien
Den reichen Besitz vermacht.¹

1) Der Jungferensee befindet sich in der Marienhölzung bei
Flensburg.



Die Schlange in der Duburg.

Einst schauten der Duburg Thürme
Stolz weit über Wald und See;
Fortschreitender Zeiten Stürme
Verwehten sie von der Höh'.

Und fragst du in Flensburg heuer,
Wo einstmals die Duburg stand,
Man zeigt dir ein alt Gemäuer
An ragenden Hügels Rand.

Dort siehst du die kargen Reste
Der mächtigen Landeswehr,
Der prächtigen, starken Beste,
Fernblickend auf Land und Meer.

Die Thürme sind längst gefallen,
Die oft vom Kriegslärm umbraust;
Versunken die hohen Hallen,
Wo Könige sonst gehauf't;

Zerbrochen die festen Mauern, —
Des Sturmbocks, der Kugel Hohn —
Dran einst, zu des Landes Trauern,
Verblutet sein bester Sohn.¹

1) Herzog Heinrich fiel beim Sturm auf Duburg den
4. Mai 1427.

Berwandelt liegt heut zu Tage
Gar friedlich des Schlosses Ort,
Nur dunkel verhüllte Sage
Umrauschet den alten Hort.

Zwar schritt ob der Duburg Zinnen
Zermalmend die Zeit dahin,
Doch tief im Gemäuer drinnen
Herrscht noch eine Königin.

Sie hauset darin schon lange,
Und zeigt sich ein Mal im Jahr
Verzaubert als eine Schlange,
Voll Schimmers gar wunderbar.

Die glitzert vom Kopf zum Schwanze,
Beim strahlenden Sonnenschein,
In schillerndem, farb'gem Glanze,
Gleich köstlichem Edelgestein.

Und ihr auf dem Haupte pranget
Die Krone von Gold so fein.
Wer die nur erschaut, den verlanget,
Sie möge sein eigen sein.

Die Schlange sich gleißend windet,
Hell schimmert der Krone Reif,
Doch pfeilschnell sie bald verschwindet,
Daß Niemand ihr Kleinod ergreif'.

Kann Jemand die Kron' erwerben,
Die ihr auf dem Haupte ruht,
Deß Name wird nimmer sterben,
Gelingen muß, was er thut.

Der wird in des Herzens Drange
Entzaubern die Königin,
Daß fürder sie nicht als Schlange
Scheu schlüpf' durch Ruinen hin.



Berichtigungen.

Seite 40	nicht	Knieen	sondern	Kniee
" 88	"	Gretchen	"	Gretchen
" 100	"	wir	"	wie





